

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1 M. Einlagen in die Postzeitungstelle Nr. 6482.

# Der Proletarier

Anzeigenpreis: Arbeitsvermittlungs- und Stellen-Anzeigen die 3 gepaltene Kolonen-Belle 60 J. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

## Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Verlag von A. Wey. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redaktor: G. Schneider, Hannover. Redaktionsschluss: Montag mittag 12 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Mühlstraße 5, 3. Et. — Fernsprech-Anschluss 3002.

### Arbeiterinnen, wahr! eure Rechte.

Auf Anregung der schweizerischen Regierung hat im September 1905 in Bern eine Konferenz für Arbeiterschutz getagt, die von amtlichen Vertretern verschiedener Staaten besucht war. Diese Konferenz beschäftigte sich mit der Frage des Abschusses einer internationalen Vereinbarung über das Verbot der Nachtarbeit gewerblicher Arbeiterinnen und legte bestimmte Grundzüge fest, die dann auf einer zweiten Konferenz in internationale Verträge umgewandelt wurden.

Auf dieser Konferenz waren Vertreter von Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Portugal, Schweden und der Schweiz zugegen. Am 26. September 1905 unterzeichneten die Vertreter dieser Mächte in Bern ein Abkommen, nach dem in allen Staaten ein Verbot der Nachtarbeit der gewerblichen Arbeiterinnen festgelegt wurde. Die in diesem Abkommen vereinbarten Artikel sollten das Mindestmaß darstellen, was nach Ansicht der an der Konferenz Beteiligten notwendig und durchführbar ist. Ein weiterer Schutz der Arbeiterinnen blieb den einzelnen Ländern unbenommen. Die Berner Konvention verlangt für alle Arbeiterinnen ohne Unterschied des Alters das Verbot der gewerblichen Nachtarbeit in allen gewerblichen Betrieben, in denen mehr als zehn Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt werden. Die Nachtruhe soll mindestens eine Dauer von elf aufeinanderfolgenden Stunden haben. In diesen elf Stunden soll der Zeitraum von 10 Uhr abends und 5 Uhr morgens einbezogen sein.

Die Bestätigungsurkunde, daß die einzelnen Staaten diesem Vertrag zustimmen, sollte bis zum 31. Dezember 1908 bei dem schweizerischen Bundesrat hinterlegt werden.

Deutschland hat sich sehr viel Zeit gelassen, bis es dem Verlangen der Berner Konvention Rechnung trug, hinkt auf sozialpolitischem Gebiet überhaupt sehr beträchtlich hinter andern Staaten her, obwohl es bekanntlich allen weit voran sein will.

Es ist wohl angebracht, hier einige historische Daten anzuführen, um zu zeigen, wie die Auslassungen der offiziellen Presse über die Sozialpolitik der verbündeten Regierungen zu bewerten sind. In England wurde schon im Jahre 1833 die Einführung eines allgemeinen Zehnstundentags gefordert, aber für erwachsene männliche Arbeiter verworfen als „ein gefährlicher Eingriff in die Rechte des freien Arbeiters“. Dagegen wurde damals schon die Kinder- und Frauenarbeit in allen Baumwoll-, Schafwoll-, Kammtwoll-, Hanf-, Flach-, Lein-Spinnereien und Webereien eingeschränkt und Fabrikinspektoren zur Ueberwachung der Ausführung des Gesetzes betraut.

Um jene Zeit begann in England die Chartistenbewegung, die energisch für den Zehnstundentag eintrat. Dieser wurde denn auch unter der Regierung von R. Peel am 6. Juni 1844 durchgesetzt.

In Preußen entschloß man sich dagegen erst 63 Jahre später, dasselbe Zugeständnis zu machen, nachdem die Verhältnisse eine solche Maßregel längst überholt hatten. Für das Jahr 1844 war ein Zehnstundengesetz ein wirklicher Fortschritt, und dieses Gesetz bildet denn auch in der englischen Geschichte einen bedeutsamen Meilenstein. In der Zehnstundenbill wurde der gesetzliche Schutz, den man den Kindern und jugendlichen Arbeitern zuteil werden ließ, insofern auch auf erwachsene Frauen ausgedehnt, als die tägliche Maximalarbeitszeit für diese auf zehn Stunden festgesetzt wurde. Diese Bestimmung wirkte dann auf die Arbeitszeit der männlichen erwachsenen Arbeiter zurück. In Deutschland begann die parlamentarische Aktion für eine Arbeiterschutzgesetzgebung erst im Jahre 1867; in dem Sturmjahre 1848 hatten sich die Parlamente wenig oder gar nicht mit dieser Materie befaßt, obgleich die Arbeiterverbände, die auf dem Berliner Kongress geschaffene deutsche Arbeiterorganisation, entsprechende Eingaben an das Frankfurter Parlament gerichtet hatte. Von 1867 bis 1869 traten Liebknecht, Bebel, Frischa, Schweizer und Hasenclever im Norddeutschen Reichstage für den zehnstündigen Normalarbeitstag und für die damit zusammenhängenden Schutzgesetze ein. Die Vorschläge betreffend die Verkürzung der Arbeitszeit fanden taube Ohren, es gelang Bebel nur, seinen Antrag auf Abschaffung der Arbeitsblätter durchzubringen.

In dem großen Arbeiterschutzgesetzentwurf, den die sozialdemokratische Fraktion von 1878 einbrachte, wurde der zehnstündige Maximalarbeitstag für Männer und der achtsündige für Frauen sowie für jugendliche Arbeiter verlangt. Der Antrag wurde zwar diskutiert, aber dann liegen gelassen. Man bekämpfte damals den Zehnstundentag mit den unmöglichsten Gründen.

Bismarck warf sich ganz auf die Versicherungsgesetze und sträubte sich hartnäckig gegen den weiteren Ausbau des Arbeiterschutzes, erst nach und nach kamen die heute bestehenden wenigen und ungenügenden Schutzbestimmungen zustande.

Am wenigsten wurde die Arbeitszeit geändert, deren Länge vollständig von der Willkür der Unternehmer abhing. Ueberlange Arbeitszeit ist aber von großem Schaden, namentlich für Frauen, sie ist aber auch eine soziale Gefahr für die Nation. Bei der Frau ist zu beachten, daß sie zur Mutterpflicht bestimmt ist und als Mutter nicht übermäßig angestrengt werden darf. Als zukünftige Mutter ist auch das junge Mädchen gefährdet, wenn es in den Entwicklungsjahren nicht die nötige Schonung und Fürsorge findet. Die überlange Arbeitszeit hindert die Frau, den häuslichen Wirkungskreis zu versorgen. Eine Frau, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend in der Fabrik arbeiten muß, kann ihre Hauslichkeit nicht im Stande halten; sie kann ihre Kinder nicht versorgen, dem Säugling nicht die natürliche Nahrung reichen, nicht einmal die notwendigste Fürsorge angedeihen lassen. Ebenso wird das junge Mädchen, das bis an die Grenze seiner Kraft in der Fabrik schaffen muß, dem häuslichen Wirkungskreis entfremdet. Die Möglichkeit ist ihm genommen, sich auf die Pflichten als Hausfrau vorzubereiten. Auch sittlich bedeutet eine überlange Arbeitszeit für die jungen Mädchen Gefahren. Sie macht sie zu müde und stumpf für die Pflege höherer Interessen und treibt sie dem entzweyenden, die Sinne aufpeitschenden Genuß der Strafe geradezu in die Arme.

Der vor 18 Jahren eingeführte 11 stündige Maximalarbeitstag für Fabrikarbeiterinnen war nicht geeignet, diese Schäden in vollem Umfang zu beseitigen. Er war nur ein Kompromiß zwischen dem Wünschenswerten und dem damals Erreichbaren, denn er ließ zu, daß die Frauen täglich 13 Stunden in der Fabrik anwesend sein müssen, da die 11 effektiv reibtsstunden durch Pausen gewöhnlich zwei Stunden unterbrochen werden. Und dieser geringe Schutz war noch durch zahlreiche Ausnahmen durchlöcher. Zu normalen Zeiten mußten also Frauen morgens um 5 1/2 Uhr oder um 6 1/2 Uhr ihr Haus verlassen, um gegen 7 1/2 Uhr oder 8 1/2 Uhr abends dorthin zurückzukehren. Sobald die durch das Gesetz vorgesehenen Ueberstunden zu leisten waren, verlängerte sich dieser Arbeitstag noch weiter.

Es war also nur ein dringendes Gebot der Notwendigkeit und Klugheit, wenn die Regierung endlich dazu überging, die allgemeine Einführung des Zehnstundentags in die Wege zu leiten. Schon im Jahre 1902 hatten die Gewerbeaufsichtsbeamten sich fast einstimmig dahin ausgesprochen, daß die gesetzliche Einführung eines zehnstündigen Maximalarbeitstags wünschenswert und durchführbar sei. Die Einführung des Zehnstundentags hatte keine erheblichen Unzulänglichkeiten im Gefolge gehabt; die Zahl der Fabrikarbeiterinnen hatte sich unmittelbar nach seiner Einführung außerordentlich vermehrt. Das war ein deutlicher Beweis dafür, daß die Unternehmer die Beschränkung nicht so unangenehm empfanden, um sich von der Beschäftigung von Frauen zurückhalten zu lassen. Im Gegenteil überwogen die Vorteile der verkürzten Arbeitszeit die Nachteile so sehr, daß man in den meisten Fabriken die Arbeitszeit noch weiter herabsetzte. Die Regierungsenquete von 1892 stellte schon fest, daß in 64,7 Prozent aller dem Arbeiterschutzesgesetz unterliegenden Betriebe nicht mehr als zehn Stunden täglich gearbeitet wurde. Trotzdem ist erst im Jahre 1908, und zwar auch nur so plöblich, weil es höchste Zeit war, wenn die Berner Konvention eingehalten werden wollte, der zehnstündige Maximalarbeitstag für Arbeiterinnen beschlossen worden.

Die Unternehmer stellen dem Gesetz denselben Widerstand entgegen, wie jeder andern Forderung auf wirklichen Ausbau der Arbeiterschutzesbestimmungen. Ja, eigentlich ist den Arbeitgeberern der Arbeiterschutzes noch weit unangenehmer als der Schutz der männlichen Arbeiter, denn jede Ausnahme, durch die den Fabrikanten die Ausnützung der Frauenarbeit erschwert wird, nimmt der Arbeiterin etwas von dem Vorteil, den sie als Arbeitskraft vor ihrem männlichen Kollegen beifit.

Im Reichstag liefen die Scharfmacher gegen die geplanten Verbesserungen Sturm und von außerhalb wurden von Arbeitgebervereinen, Handelskammern usw. Petitionen in großer Anzahl eingereicht, um das bisherige Reform des Arbeiterschutzes zu verhindern. Glücklicherweise waren alle diese Anstrengungen größtenteils vergebens, und der Reichstag hat am 28. Dezember 1908 eine Abänderung der Gewerbeordnung beschlossen, die für die Arbeiterinnen beachtenswerte Vorteile bringt. Die erzielten Fortschritte sind folgende: Vom 1. Januar 1910 an gilt der Zehnstundentag für alle Betriebe mit 10 und mehr Arbeitern und Arbeiterinnen. Am Sonnabend und an den Tagen vor Sonntag und Festtagen darf die Arbeitszeit 8 Stunden nicht überschreiten und muß spätestens um 5 Uhr nachmittags beendet werden.

Als Nachtarbeit, die für Arbeiterinnen und jugendliche verboten ist, gilt die Arbeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Damit ist statt der bisher zehnstündigen die elfstündige Nachtruhe gewährleistet.

Verboden ist künftighin ferner, daß vollbeschäftigten Arbeiterinnen und jugendlichen nach Feierabend Arbeit mit

nach Hause gegeben wird. Dagegen ist das leider für nicht Vollbeschäftigte gestattet und damit der Umgehung der obigen Bestimmungen Tür und Tor geöffnet. Der Schutz der Wöchnerinnen ist von 6 Wochen auf 8 Wochen ausgedehnt worden. Zwei Wochen können hier von der Entbindung in Anwendung kommen.

Die Regelung der Arbeitszeit liegt weniger in der gesetzlichen Einführung des Zehnstundentags als in der Ersetzung des Wortes „Fabrik“ durch „Betrieb“. Und als Betriebe, die getroffen werden sollen, gelten eben alle, die 10 Arbeiter und mehr beschäftigen. Die sozialdemokratische Fraktion wollte die Bestimmungen auf alle Betriebe mit mehr als 5 Personen ausgedehnt wissen. Das wurde leider abgelehnt. Doch auch die angenommene Bestimmung erweitert den Geltungsbereich des Arbeiterschutzes bedeutend.

Die Bestimmung, daß die Arbeitszeit am Sonnabend nur 8 Stunden dauern soll und um 5 Uhr beendet sein muß, ist leider nur eine geringe Abschlagszahlung, gemessen an der von uns längst aufgestellten Forderung: Freigabe des ganzen Sonnabendnachmittags und der Nachmittage vor den sogenannten Festen.

Das Verbot der Mitnahme von Arbeit nach Hause ist mit Freuden zu begrüßen, zu bedauern bleibt nur, daß dieses Verbot nicht allgemein ausgesprochen wurde. Nicht die Arbeitenden, nur die Unternehmer haben den Vorteil der langen Arbeitszeit und der Ueberarbeit in jeglicher Gestalt.

Ein Fortschritt ist auch der erweiterte Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz; dieser wird aber so lange ein toter Buchstabe bleiben, wie die Krankenkassen nicht verpflichtet sind, während der festgelegten Zeit von 8 Wochen auch Unterstützung zu zahlen.

Die Arbeiterinnen allerorts haben nunmehr dafür Sorge zu tragen, daß ihnen keines der durch das Gesetz gewährleisteten Rechte entgeht oder beschnitten wird. Jede Arbeiterin prüfe sich fest ein, daß sie nach dem 1. Januar kommenden Jahres nicht vor 6 Uhr morgens in den Betrieb zu gehen braucht und daß sie nicht nötig hat, nach 8 Uhr abends zu arbeiten. Jede Arbeiterin merke sich: Sonnabendnachmittags um 5 Uhr ist Arbeitschluss. Jede beachte, daß sie täglich nicht mehr als 10 Stunden und Sonnabends 8 Stunden tätig zu sein braucht.

Die Gesetzgebung hat zwar manche Lücke gelassen, wodurch das Gesetz umgangen werden kann. So sind z. B. bei außergewöhnlicher Häufung der Arbeit 40 Ausnahmetage pro Jahr zulässig. (Die Arbeitszeit darf jedoch an diesen Ausnahmetagen 12 Stunden nicht überschreiten und der Arbeitschluss muß um 9 Uhr abends erfolgen.) Wenn Naturereignisse oder Unglücksfälle den regelmäßigen Betrieb einer Anlage unterbrechen, kann die untere Verwaltungsbehörde auch noch weitere Ausnahmen zulassen.

Das Gesetz gilt neben den weiblichen auch für jugendliche Personen, aber für Bäckerinnen und Konditoreien ist eine Einschränkung vorgesehen. Die neuen Bestimmungen finden auf solche jugendliche keine Anwendung, die in Bäckerien und Konditoreien beschäftigt sind, in denen Backwaren hergestellt werden, es sei denn, daß diese Betriebe unter regelmäßiger Tag- und Nachtschicht arbeiten. Für Arbeiterinnen gilt das aber nicht, diese haben unter allen Umständen Anspruch auf die Wohlthaten des Gesetzes.

Es ist alles in allem herzlich wenig, was die deutsche Gesetzgebung an Schutz und Fürsorge für die Arbeiterinnen bietet. Aber in ihrem harten, vielfach mit Sorgen belasteten Leben ist auch dieses Wenige sehr wichtig. Die Arbeiterinnen müssen es daher voll nützen. Die erste Vorbedingung ist, daß jede genau weiß, welches Recht ihr zusteht. Auf die Durchführung der Reformen von seiten der Unternehmer kann man nicht rechnen. Diese werden vielmehr versuchen, den Arbeiterinnen und jugendlichen ihre Rechte vorzuenthalten in der Annahme, daß sie diese Rechte nicht kennen oder nicht zu vertreten wagen.

Arbeiterinnen, sorgt dafür, daß diese Berechnungen zu nichte werden, merkt euch genau, was ihr am 1. Januar 1910 verlangen könnt, dringt überall auf Einführung der durch das Gesetz gewährten Vorteile.

Wahr! eure Rechte!

### Die christlichen Arbeiterführer auf der Anklagebank.

II.

Nachdem der Artikelschreiber das Tätigkeitsgebiet der christlichen Gewerkschaften verknäuelert und auf die Eringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen beschränkt hat, zieht er in folgenden Sätzen die Konsequenz hieraus: „Die Finanzreform hat kein direktes Interesse für unsere christlichen Gewerkschaften. Sie ist eine politische Frage und war es unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz besonders. Mit diesen politischen Vorkommnissen im Reichstag haben die christlichen Gewerkschaften nichts zu schaffen. Sie



Durchschnittslöhne, nach Berufsgruppen und Geschlecht geordnet. Wir haben diese Tabelle in Nr. 32 des „Proletariers“ in dem zweiten Artikel über die Lage der Papierfabriken veröffentlicht.

Die Zahl der Betriebe, die der Berufsgenossenschaft angehören, betrug 1908 1259 oder 5 weniger als im Jahre 1907; die Zahl der versicherten Personen stieg von 83 335 auf 86 856, also um 3521, und die Zahl der Vollarbeiter (ein Vollarbeiter gleich 300 Arbeitsstunden = 10 Stunden) stieg von 86 087 auf 88 018 oder um 1930. Die Differenz zwischen der Zunahme der Versicherten und der Vollarbeiter erklärt sich daraus, daß die Zahl der pro Kopf geleisteten Arbeitsstunden von 310 im Jahre 1907 auf 304 zurückgegangen ist.

Die Summe der umlagepflichtigen Löhne ist von 72 586 656 Mk. auf 75 351 380 Mk. gestiegen. Der Lohn für 300 Arbeitsstunden (1 Vollarbeiter) betrug 856 Mk. gegen 843 Mk. im Jahre 1907, ist also um 13 Mk. gleich 1 1/2 Prozent gestiegen. Weil aber, wie schon erwähnt, die Zahl der von einem Versicherten im Durchschnitt geleisteten Arbeitsstunden zurückging, erhöhte sich der Durchschnittslohn pro Versicherten nicht nur nicht, sondern ging noch um 3 Mark — von 871 Mk. auf 868 Mk. — zurück. Getrennt nach den verschiedenen Arbeiterkategorien betrug der Durchschnittslohn für erwachsene männliche Arbeiter 926 Mark, für erwachsene Arbeiterinnen 612 Mk., für jugendliche männliche Arbeiter 488 Mk. und für jugendliche Arbeiterinnen 402 Mark. In nachfolgender Tabelle sind die Betriebe, Vollarbeiter und die umlagepflichtigen Löhne nach Gewerbegruppen geordnet zusammengestellt. Es sei jedoch ausdrücklich bemerkt, daß diese Durchschnittslöhne keinen zuverlässigen Anhalt für die tatsächlich gezahlten Löhne bilden. Gewerbebezweige mit überwiegend weiblichen Arbeitern haben natürlich einen niedrigeren Durchschnittslohn als solche, die überwiegend männliche Arbeiter beschäftigen. So stehen z. B. die Pumpenfortkriterinnen in der Tabelle mit dem niedrigsten Durchschnittslohn, in Wirklichkeit stehen sie aber mit 1034 Mk. für erwachsene Arbeiter an zweiter, mit 525 Mk. für Arbeiterinnen an dritter und mit 592 Mk. für jugendliche Arbeiter sogar an erster Stelle. (Siehe die Tabelle und die eingehenden Lohnangaben in Nr. 32 des „Proletariers“.)

Gewerbebezweige	Betriebe	Vollarbeiter	Umlagepflichtige Löhne	
			insgesamt	pro Vollarbeiter
			Mk.	Mk.
Pumpenfortkriterinnen	6	427	273 540	640,60
Strohstofffabriken	19	1 259	1 308 660	1039,44
Papierfabriken	495	49 911	42 416 160	849,83
Pappenfabriken	434	8 893	6 460 540	726,41
Holzletereien	600	9 800	7 759 380	791,77
Polsterfabriken	62	13 520	13 891 620	1027,48
Nebenbetriebe	260	4 208	3 241 480	770,34
Zusammen:	1876	88 018	75 351 380	856

Unfälle kamen im Jahre 1908 im ganzen 3902 zur Anzeige, gegen 3808 im Vorjahr. Auf 1000 Vollarbeiter betrug die Unfallziffer 44,92 gegen 45,70. Erstmals entzündigt wurden 828 Unfälle gegen 792 im Vorjahr. Auf 1000 Vollarbeiter ist hier eine Steigerung von 9,50 auf 9,53 zu verzeichnen. (Hier möchten wir ein Beispiel für die „Gewissenhaftigkeit“ anführen, mit welcher der Bericht abgefaßt ist. Im Vorjahr war sowohl die Zahl der angemeldeten, als auch der entzündigten Unfälle pro 1000 Vollarbeiter gegen 1906 gestiegen und der Bericht enthielt dazu die zutreffende Bemerkung: „Hiernach sind sowohl die angezeigten Unfälle wie die erstmals entzündigten Unfälle . . . im Verhältnis . . . gestiegen.“ Dieser Satz ist im neuen Bericht einfach stehen geblieben, obwohl für die angemeldeten Unfälle das gerade Gegenteil richtig ist.)

Von den 828 entzündigten Unfällen waren nach dem Bericht 721 durch Schutzvorrichtungen nicht zu vermeiden. Davon wurden, immer nach dem Bericht, 399 durch Unachtsamkeit oder Unachtsamkeit der Verletzten, durch Verstoß gegen bestehende Vorschriften oder Beseitigung von Schutzvorrichtungen und durch Schuld von Mitarbeitern oder dritten Personen verursacht. Weitere 322 hat angeblich der Unfall oder die höhere Gewalt auf dem Gewissen. Solche „Feststellungen“ sind natürlich für die Kap., denn sie werden von Leuten vorgenommen, die auf das Urteil des Unternehmers alles, auf das Urteil der Arbeiter aber nichts geben. Wenn ein Arbeiter, getrieben vom Werkmeister oder auch ermüdet von 12stündiger Schicht, einmal einen Augenblick die ihn umgebenden Gefahren vergißt und dabei von der Maschine erfaßt wird, so ist der Unfall nach Ansicht des Unternehmers durch Unachtsamkeit, in Wirklichkeit aber durch die Treiberei des Meisters oder durch die überlange Arbeitszeit, also durch Mängel und Einrichtungen des Betriebes verursacht. Und wenn ein Arbeiter eine Schutzvorrichtung nicht benutzt oder gar entfernt, weil sie ihm das Arbeiten über Gebühr erschwert, so buhen die Unternehmer einen Verstoß gegen die Unfallverhütungsvorschriften, obwohl eine zweckmäßige Schutzvorrichtung nicht nur den Verstoß, sondern auch den daraus resultierenden Unfall verhüten hätte.

Von den 107 Unfällen, die nach Ansicht der Aufsichtsbeamten durch Schutzvorrichtungen hätten vermieden werden können, sind allein 63 durch Transmissionsen und Arbeitsmaschinen verursacht. Wie sehr gerade diese beiden Unfallherbe noch des Schutzes bedürfen, geht daraus hervor, daß die technischen Aufsichtsbeamten der Berufsgenossenschaft bei ihren Revisionen nicht weniger als 1198 mal Mängel an Transmissionsen und Arbeitsmaschinen vorfanden. Daß einwandfrei eingerichtete Papierfabriken geradezu zu den Ausnahmen gehören, beweisen auch die Sektionsberichte der Aufsichtsbeamten, so kurz und dreschtig sie auch gehalten sind. So fand der Beamte der ersten Sektion in 30 Betrieben 158 Mängel; in der zweiten Sektion waren von 29 Betrieben nur 5 ohne Mängel; in der dritten Sektion wurden in 25 Betrieben 151 Aufzugen zur Verhütung von Unfällen gemacht; in der siebenten Sektion blieben von 41 Betrieben

9 „fast“ ohne Beanstandungen, 7 Betriebe hatten wenig oder nicht erhebliche und 25 Betriebe hatten größere Mängel. In der zehnten Sektion blieb nur ein Betrieb von 28 revidierten ohne Beanstandung.

Daß die Unternehmer sich nicht sonderlich beeilen, den Anordnungen der technischen Aufsichtsbeamten nachzukommen, beweist eine Aufstellung des Beamten der siebenten Sektion über das Ergebnis seiner Nachrevisionen. Danach hatten von 39 nachrevidierten Betrieben nur 20 die Mängel zweckmäßig beseitigt, in 10 Betrieben waren sie nur zum Teil, in acht Betrieben teilweise oder mangelhaft behoben und in einem Betriebe war gar nichts geschehen.

Über die Art der vorgefundenen Mängel heißt es: „Besonders häufig wurden an den lieflagerten Vorlagewellen und Nimmenscheiben, an den lieflaufenden Nimmern und Seilen, an den Eingriffstellen der Zahnräder, an Stellschrauben sowie an Holzbearbeitungsmaschinen die erforderlichen Schutzvorrichtungen vermisst. . . An Transmissionsen und Arbeitsmaschinen fehlten die Umkleidungen der Zahnräder oder waren nicht genügend, vielfach waren Transmissionsröhren ungeschützt, horizontallaufende Treibriemen waren nicht unterfangen, andre nicht umwehrt, abgeworfene Nimmern wurden auf den Wellen hängend angetroffen“ usw.

Über das Verhalten der Arbeiter gegenüber den getroffenen Schutzvorschriften und Vorkehrungen lagen mehrere Beamte. Namentlich der ob seiner unglücklichen Ansichten unerschütterlich bekannte Aufsichtsbeamte für das Königreich Sachsen führt wieder bewegliche Klage über die Verletzten, die sich „bedauerlicherweise meist sehr gleichgültig“ verhalten und Schutzvorrichtungen beseitigen, „wenn nur geringe oder eingebildete Unbequemlichkeiten“ vorliegen. Nun kann es gewiß vorkommen, daß Arbeiter ohne zureichenden Grund Schutzvorrichtungen unbenutzt lassen oder gar solche beseitigen, aber daß es häufig vorkommt, bestreiten wir ganz entschieden. Namentlich dort, wo die Organisation bei den Papierarbeitern eingebungen ist und die Arbeiter über den Wert des Arbeiterschutzes aufgeklärt hat, werden solche Fälle ganz seltene Ausnahmen bilden. Jedenfalls sind die Fälle, wo Unternehmer genügende Schutzvorrichtungen trotz Anordnung nicht anschaffen, sehr viel häufiger. Ein charakteristischer Beweis für die sträfliche Nachlässigkeit mancher Unternehmer oder Unternehmervertreter gegenüber den Forderungen des Arbeiterschutzes, ist in dem von uns kürzlich besprochenen Buche über die Papierfabrikation von Dr. Schaefer zu finden. Schaefer erzählt dort, daß ihm bei seinen Studien in einem Betriebe eine größere Anzahl Halbvalviden angefallen sei, denen größtenteils eine Hand oder ein Arm gefehlt habe. Auf eine Frage nach der Ursache dieser zahlreichen Verstümmelungen antwortete der ihn führende Beamte, daß die Fabrik vor längeren Jahren eine Zeit finanzieller Schwierigkeiten gehabt habe. Infolgedessen seien die notwendigen Schutzmaßnahmen nicht angebracht worden, da das Anbringen mit ziemlich hohen Kosten verbunden gewesen wäre. Die Folge dieser Sparpolitik seien die zahlreichen Verletzungen. Nun gibt es aber — warum, haben wir in einigen früheren Artikeln schon erwähnt — zurzeit eine ganze Reihe Papierfabriken, die mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfen, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß auch heute noch an Schutzvorrichtungen gespart wird. Menschenfleisch ist ja so billig!

Von den 828 entzündigten Verletzten des Jahres 1908 waren 407 vorübergehend und 344 dauernd erwerbsunfähig; getötet durch Unfall wurden 57 Personen. Dem Geschlecht nach waren 782 männliche und 46 weibliche Personen; unter 16 Jahre alt waren 43 männliche und 3 weibliche Verletzte. Die Gesamtsumme der im Jahre 1908 gezahlten Entschädigungen betrug 1 240 666,81 Mark, die an 7382 Unfallverletzte bzw. Hinterbliebene gezahlt wurde. Einmalige Abfindungen wurden an 5 Witwen, die sich wieder verheiratet wollten, ferner an 45 verletzte Personen, davon drei Ausländer, gezahlt. Die Renten an Verletzte betragen insgesamt 957 274 Mk., die sich auf 6639 Personen verteilen. Die durchschnittliche Rente betrug demnach 144,20 Mk. pro Jahr oder knapp 40 Pf. pro Tag. Mit der gestiegenen Existenz der armen Arbeiter, die ihre gesunden Knochen im Dienste des Kapitals geopfert haben, ist es also offenbar nicht weit her.

Ein eigenartiges Resultat gibt eine Zusammenstellung der Unfallhäufigkeit nach Wochentagen. Man beachte z. B. die folgende Tabelle.

Es ereigneten sich Unfälle in Papierfabriken:

Tag	Uebersicht		In Prozent	
	1907	1908	1907	1908
Sonntag	49	40	6,18	4,98
Montag	112	127	14,14	15,33
Dienstag	134	139	16,92	16,78
Mittwoch	126	132	15,91	15,94
Donnerstag	140	148	17,63	17,84
Freitag	99	102	12,50	12,31
Sonnabend	131	138	16,54	16,85
Unbekannt	1	2	0,13	0,22
Summa:	792	828	100	100

Vor allem überrascht an dieser Zusammenstellung die Uebereinstimmung der Prozentziffern für beide Jahre, weiter aber die Tatsache, daß der Donnerstag die weitaus höchste und der Freitag die weitaus niedrigste Unfallziffer aufweist. Der zweitniedrigste Tag ist in beiden Jahren der Montag und der zweithöchste der Dienstag. Leider stehen uns augenblicklich nur die speziellen Angaben der beiden letzten Jahre zur Verfügung, so daß wir nicht nachweisen können, ob dieselbe Reihenfolge auch für frühere Jahre gilt. Immerhin scheint uns die Tatsache, daß der Donnerstag in beiden Jahren eine um fast 50 Prozent höhere Unfallziffer aufweist als der Freitag, einer Untersuchung auf ihre Ursachen wert, und wir bitten deshalb die in Papierfabriken beschäftigten Mitglieder, uns ihre Ansichten hierüber mitzuteilen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß in 431 Fällen gegen den Bescheid der Berufsgenossenschaft von dem Ver-

letzten Berufung eingelegt wurde, die in 89 Fällen Erfolg hatte. Von 82 eingelegten Rekursen endeten 9 mit Erfolg für die Verletzten. Die wenigen Pfennige Rente müssen eben oft von den armen Industriekämpfern in zähem Kampfe errungen werden. — „Rentenfucht“ nennen die Unternehmer diesen Verzweigungskampf.

### Aus der Zement- und Ziegelindustrie.

#### — Die Folgen der Arbeitsverträge.

Zur Ergänzung des in Nr. 37 des „Proletariers“ erschienenen Artikels „Die Arbeitsverträge in Ziegeln“ schreibt uns ein tüplicher Zieglerkollege: Es mag wohl manchem Kollegen, der mit den Verhältnissen der Ziegelindustrie nicht vertraut ist, wenig glaubwürdig erscheinen, daß ungeachtet der Gewerbeordnung in ganzer Zieglerindustrie noch Arbeitsverträge abgeschlossen werden, die einen großen Teil der Zieglerarbeiter zu Lohnslaven degradieren, und doch ist es so. Was auf diesem Gebiete den Arbeitern zugemutet und angetrieben wird, kann nur derjenige ermessen, der es selbst erfahren hat. Der Umstand, daß die Arbeitsverträge mit wenigen Ausnahmen zur Winterzeit abgeschlossen werden, wo der Arbeitsmarkt überflutet und die Ziegler über die Beschäftigung nur schlecht unterrichtet sind, wirkt auf die Bezahlung der Zieglerarbeiter sehr ungünstig. Besonders in Wippe sind dadurch der Ueberzahl der Ziegler die Wege gebahnt. — Im letzten Winter wurden von den Zieglermeistern Meldungen über Betriebsbeschränkungen mit der größten Bestimmtheit kolportiert, in der Absicht, ein gutes Geschäft dabei zu machen, und nach allem Anschein sind sie dabei auch auf ihre Rechnung gekommen. Durch die schlechten Auskäufe beeinflusst, verlaufen die Ziegler ihre Arbeitskraft zu jedem Angebot, nach den übrigen Arbeitsbedingungen forschten sie gar nicht, sie waren nur froh, überhaupt eine Arbeitsstelle gefunden zu haben, auf der sie sich zum Wohle der Meister und Meister abradern. — Als dann die Kampagne begann, zeigte sich, daß sie in einem Maße getäuscht worden waren, denn die Einschränkungen der Produktion waren wesentlich geringer als im Vorjahre. Die Angaben der Meister erwiesen sich zum größten Teil als Schwindel, auf Grund dessen Tausende von Ziegler während der diesjährigen Kampagne wöchentlich um 2—5 Mk. geprellt worden sind, die nun in die Taschen der Meister fließen. Obwohl hier klar zutage tritt, daß Meister und Ziegler ganz entgegengelegte Interessen haben, besitzen die Meister des christlichen Ziegler-Gewervereins immer noch die Dreistigkeit, von den „gemeinsamen Interessen der Meister und Gesellen“ zu reden.

Welche Folgen die Arbeitsverträge für die Arbeiter haben können, zeigt folgender Vorfall. Als ich vor einigen Jahren in einem Großbetriebe in der Nähe von Köln beschäftigt war, wurde mir ein Vertrag zur Unterschrift vorgelegt, in dem die ungläubliche Bestimmung enthalten war, daß jedem, der vor Kampagne die die Arbeitsstelle verläßt, für die ganze Dauer des Arbeitsverhältnisses pro Woche 3 Mark abgezogen werden. Dieser „Vertrag“ wurde trotz seiner Ungeuerlichkeit von fast sämtlichen Arbeitern unterschrieben. Im September wurde den Arbeitern von dem Zieglermeister, der nebenbei gesagt „Pimper“ war, nahegelegt, daß wahrscheinlich schon in aller nächster Zeit Schluß gemacht werden solle. Daraufhin suchten die Arbeiter natürlich demweitig Arbeit zu bekommen. Einigen Oflpreußen gelang es denn auch, solche zu finden, die sie zu einer bestimmten Zeit antreten sollten. Sie reichten deshalb ihre Kündigung ein, die auch anstandslos von dem Meister angenommen wurde. Die naiven Oflpreußen waren aber die Humanität des Meisters sichtlich gerührt. Als aber der Tag herantrat, an dem sie das Arbeitsverhältnis ordnungsgemäß zu lösen und ihre geringen Ersparnisse zu erhalten gedachten, da wurde ihnen der „Vertrag“ in Erinnerung gebracht und ihnen bedeutet, daß sie durch das „solonnenartige und demoralisierende“ Aufheben der Stilllegung des Betriebes verschuldeten und damit „kontrafaktisch“ geworden seien. So wurden wirklich jedem Arbeiter für 30 Arbeitswochen je drei Mark vom Lohn abgezogen. 30 Wochen lang, täglich von morgens früh bis abends spät hatten sie sich abgerackert, und das Ergebnis war, daß sie nun kaum so viel Barmittel besaßen, um zur neuen Arbeitsstelle gelangen zu können. Das ist die „Interessenharmonie“, die nach den Gewerbereinsleuten noch in der Ziegelindustrie zwischen Arbeiter und Meister herrscht.

Nun noch einiges über das Annehmervesen. Man kann ohne Uebertrieb sagen, daß in allen Ziegeln, in denen das Annehmervesen besteht, die Antreiber besonders floriert. In dem oben erwähnten Betriebe wurde die Arbeit unter Annehmer und Lohnarbeiter in der folgenden raffinierten Weise verteilt. Beim Oflbetrieb arbeiteten beim Sezen je ein Annehmer und Lohnarbeiter, beim Ausfahren ein Annehmer und drei Lohnarbeiter. Die Annehmer verdienten pro Woche 35 bis 40 Mk., die Lohnarbeiter aber nur 27 bis 28 Mk. Hätten die Annehmer auf eine reelle Verteilung des „Gewinnes“ gedrungen, so dürfte sich ihr Verdienst noch um einiges erhöht haben, aber auch sie wurden wiederum von dem Meister überbottelt. Obwohl also die Annehmer keinen Handschlag mehr machten als die Lohnarbeiter, erhielten sie doch bedeutend mehr Lohn, und der Meister, der nur seine „Zuschläge“ (bei manchen Meistern ein sehr fragwürdiger Begriff) zur Verfügung stellte, bemühte den Löwenanteil ein von dem Ertrage, den die jeweilige Zieglerkategorie erarbeiteten mußten. Diese Tatsachen genügen wohl, um den Grundlag des „Gewervereins der Ziegler in Wippe“: „Meister und Gesellen gehören zusammen“, Lügen zu strafen. Sie zeigen aber auch, wie notwendig für die Ziegler der Zusammenschluß zu einer großen kampffähigen Organisation ist, denn eine solche allein wird die mannigfaltigen Ungerechtigkeiten, welche die Ziegler heute noch drücken, beseitigen können. Wie lange dieser Zusammenschluß noch auf sich warten läßt, hängt ganz von dem Fleiße und der Energie ab, mit der wir die Aufklärungsarbeit unter den Ziegler treiben. Sezen wir also alle Kräfte ein, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben.

#### — Kurssteigerungen im Zementgewerbe.

Nach einer vorübergehenden Abschwächung gegen Ende August haben die Kurse der Aktien der wichtigsten Zementfabriken in laufenden Monat ihre Aufwärtsbewegung in verstärktem Grade fortgesetzt. Die Wiederbelebung der Bautätigkeit im Inlande, vor allem die starken Anforderungen für Kanalbauten, endlich die Zunahme der Bautätigkeit im Auslande, die nicht allein die Konkurrenz der ausländischen Zementindustrie in Deutschland abschwächt, sondern auch den deutschen Export wieder begünstigt, bewirkte eine sehr günstige Beurteilung der Zementwerte durch die Börse. Der Durchschnittskurs der 34 Aktiengesellschaften des Zementgewerbes, die zusammen ein Aktienkapital von 108 Millionen Mark repräsentieren, stellte sich ultimo August auf 151,59 und ging bis Mitte September auf 154,31 hinauf. Die Kursbewegung von Jahresbeginn bis jetzt im Vergleich zu der entsprechenden Vorjahrszeit ergibt sich aus folgender Zusammenstellung. Es betrug der Durchschnittskurs:

	1908	1909
Ultimo Januar	150,70	144,81
Mitte September	153,35	154,31

Im vergangenen Jahre trat von Januar auf September eine Kurssteigerung von 2,65 Proz. des Nominalkapitals ein, im laufenden Jahre in der nämlichen Zeit eine solche von 9,50 Proz. Der Gesamtdurchschnittskurs aller Gewerbegruppen erfuhr in derselben Zeit des laufenden Jahres nur eine Steigerung um 2,88 Prozent des Nominalkapitals. Die Erhöhung, die das Zementgewerbe in der Zementindustrie im Laufe der letzten vierzehn Tage erfährt, erstreckt sich allerdings nicht auf alle Gesellschaften; es ragen vielmehr nur einige wenige Gesellschaften mit ganz besonders großen Kurssteigerungen hervor. So ist vor allem die Deutsche Portlandzementfabrik zu nennen, deren Kurs von 143,90 ultimo August auf 163,50 Mitte September hinaufging. Bei den übrigen in der Portlandzementindustrie war die Steigerung etwas geringer: sie stellte sich auf 3 1/2 Proz. vom Nominalkapital. Der Kurs der Hermannsdorfer Portlandzementfabrik ging von 129,50 ultimo August auf 133 Mitte September hinauf. Er steht damit

weder genau so hoch wie zur nämlichen Zeit vergangenen Jahres, während die Kurse der Adler-Fabriken beträchtlich tiefer, die der Pfälzischen Portlandzementfabriken aber erheblich höher als im Vorjahre stehen. Ganz auffallend ist die Erhöhung, die der Kurs der Rheinisch-Westfälischen Zement-Industrie erfahren hat: er stand ultimo August erst auf 171,00, schied aber innerhalb der folgenden zwei Wochen so in die Höhe, daß er Mitte September einen Stand von 184,25 erreichte. Zu Beginn des Jahres hatte der Kurs erst 168 und Mitte September 168,25 betragen. Auch der Kurs der Doppelner Portlandzementfabrik hat die Aufwärtsbewegung mitgemacht, er notierte ultimo August 150,50, Mitte September 154. Zu den Gesellschaften mit besonders starker Kurssteigerung ist auch noch das Portlandzementwerk Heidelberg zu nennen, dessen Kurs von 147,50 ultimo August auf 160 Mitte September hinaufging. Da das Aktienkapital dieser Gesellschaft 15 Millionen Mark beträgt, entspricht die Kurssteigerung einer Zunahme des Kurswertes um fast 2 Millionen Mark. Nennenswert geliegen ist ferner noch der Kurs der Teutonia, Rissburger Portlandzementfabrik (um 1,25 Prozent des Nominalkap.), der Barmb. Portlandzementfabrik (3 Prozent), des Portlandzementwerks Halle (2,75 Prozent), der Bremer Portlandzementfabrik Porta (3 Prozent), der Sogolin-Goradzer Kalk- und Zementwerke (5 Prozent). Im Gegensatz zu diesen Steigerungen stellt sich auch nicht an Kursenkungen; so ging z. B. bei den Sächsisch-Böhmischen Portlandzementfabriken der Kurs von 176,80 auf 174 zurück. Bei der Westfälisch-Portlandzementfabrik betrug der Rückgang sogar 4,50, der Kurs sank von 217,50 ultimo August auf 213 Mitte September. Der Kurs der Hannoverischen Portlandzementfabriken endlich sank von 147,25 auf 142,00.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

Zu einer starkbesetzten Betriebsversammlung wurde das Verhalten des Herrn Rother scharf kritisiert und der Kollege Kowalitz beauftragt, Verhandlungen mit ihm anzubahnen. In der zweiten, noch stärker besetzten Versammlung berichtete Kollege Kowalitz über die Situation und hob hervor, daß er sich wiederholt an Herrn Rother wandte, doch jedesmal scharf zurückgewiesen wurde. Die Versammelten wollten aber unter keinen Umständen ihre ausständigen Kollegen — 12 Mann an der Zahl — preisgeben und beschloßen einmütig, am nächsten Tage die Kündigung einzureichen. Durch dieses Resultat wurde Herr Rother irritiert und stellte die 12 Mann wieder ein. Die Arbeiter haben also durch ihr einmütiges Zusammenhalten einen moralischen Sieg über ihren starknervigen und schimpflichen Unternehmer errungen. Offenlich zieht Herr Rother die richtige Lehre aus diesem Vorgange und behandelt die Arbeiter in Zukunft etwas mehr als Menschen, wobei ihm das Studium von Knigges „Umgang mit Menschen“ sehr zusetzen käme. Mögen aber auch die Arbeiter der übrigen Betriebe in Diegnitz sich das zur Notiz nehmen und sich rechtzeitig der Organisation anschließen, erst dann werden sie sich erkämpfen können, was ihnen allen nur zu auskömmlichen Lohn und menschenwürdige Behandlung.

**— Rostock.** Eine recht brutale Behandlung wird den Arbeitern der Firma Scheppler Werke A.-G. zuteil. Nicht nur, daß die Arbeiter von den Meistern mit den gemeinsten Schimpfwörtern belegt werden, auch Stöße und Pässe legt es bei jeder Gelegenheit ab. So ließ kürzlich der Dienstreifer Postad ein Mädchen demütig behandeln, daß dasselbe in die Klinik geschafft werden mußte. Derartige Mißhandlungen sollen in diesem Betriebe schon öfter vorgekommen sein, ohne daß sich die Arbeiter bis heute zur Gegenwehr aufraffen konnten. Auch sollen die Mädchen oft über die geistliche Arbeitszeit beschimpft werden, besonders Sonnabends wird diese überschritten, indem sie ohne Bezahlung bis abends 7 Uhr arbeiten. Hier wird es Sache der Gewerkschaften sein, einmal nach dem Rechten zu sehen. Der Lohn sehr aber im Gegensatz zu der Behandlung, er beträgt für Arbeiter ganze 25 Pfennig pro Stunde. Mögen die Arbeiter dieses Betriebes ihren übrigen Arbeitsbrüdern folgen und sich der Organisation anschließen, dann wird auch hier Beförderung eintreten.

**Streiks und Lohnbewegungen.**

**— Straß und Differenz** bestehen in: Nürnberg (Zahnfabrik), Braunschweig (Seifenfabrik), Braunschweig (Zahnfabrik), Bremen (Warenhausfabrik), Halle.

**— Bremen.** Die Arbeiter der Porzellanfabrik vormals August Böttcher, sind wegen Lohnfragen in den Ausstand getreten. Die Arbeiter hatten eine Forderung auf Erhöhung der Löhne um 15 Prozent. Die Direktion lehnte jedoch jede Aufbesserung im Lohnverhältnis unter Hinweis auf die schlechte Geschäftslage ab, worauf seitens der Arbeiter die Einstellung der Handlung erfolgte. Der Gehalt der Kündigungsfrist ist von den Besonderen der Arbeiter als verächtlich betrachtet, auf dem Wege der Verhandlungen eine Verständigung herbeizuführen. Selbst der Besondere des Betriebs hat sich dem Hinweis des Gewerkschaftsleiteres an dem Vorstand des porzellanfabrikaren Direktor. Nach Empfangnahme des Lohnes und der Löhne haben die Arbeiter den Arbeitslohn einmütig beschlossen. Zu demselben arbeiten mit Einverständnis der Kündigungsfrist 6 Wochen, 3 die Arbeiter und einige jugendliche Arbeiter, die im Lager sind und in der Werkstatt beschäftigt sind. Die Arbeiter im Lager sind demnach, Arbeitslohn anzureichen. Hierzu werden die Besonderen des Lohnverhältnisses des Betriebsleiteres in Bremen, Bremerhaven und Wobbenburg benutz, aber bis heute waren die Verhandlungen erfolglos, denn die meisten, die als Kaufleute zu dem Betrieb gehören, gehen nicht ab, nachdem sie erfragen, daß die Besonderen verweigern können. Nicht aber Kollegen sind im Lager noch Frauen ansehender Vermögensverhältnisse.

**— Hamburg.** Die Arbeiter der Farben- und Scherfabrik in Hamburg, die seit dem 1. Juni der Firma ein Streik auf Erhöhung des Lohnes. Die Firma lehnte die Forderung ab, worauf seitens der Arbeiter die Einstellung der Handlung erfolgte. Der Gehalt der Kündigungsfrist ist von den Besonderen der Arbeiter als verächtlich betrachtet, auf dem Wege der Verhandlungen eine Verständigung herbeizuführen. Selbst der Besondere des Betriebs hat sich dem Hinweis des Gewerkschaftsleiteres an dem Vorstand des porzellanfabrikaren Direktor. Nach Empfangnahme des Lohnes und der Löhne haben die Arbeiter den Arbeitslohn einmütig beschlossen. Zu demselben arbeiten mit Einverständnis der Kündigungsfrist 6 Wochen, 3 die Arbeiter und einige jugendliche Arbeiter, die im Lager sind und in der Werkstatt beschäftigt sind. Die Arbeiter im Lager sind demnach, Arbeitslohn anzureichen. Hierzu werden die Besonderen des Lohnverhältnisses des Betriebsleiteres in Bremen, Bremerhaven und Wobbenburg benutz, aber bis heute waren die Verhandlungen erfolglos, denn die meisten, die als Kaufleute zu dem Betrieb gehören, gehen nicht ab, nachdem sie erfragen, daß die Besonderen verweigern können. Nicht aber Kollegen sind im Lager noch Frauen ansehender Vermögensverhältnisse.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

gebildet waren, ohne weiteres zu Hofarbeiten kommandiert, wodurch sie der Gefahr einer Erkältungskrankheit ausgesetzt waren. Die in der Abteilung vorhandenen Wagen zum Transport der Butter reichten den Arbeitern fast bis zur Brusthöhe. Bei Entleerung der Wagen mußten die Arbeiter sich immer mit dem Brustkorb auflegen, wodurch ihnen heftige Schmerzen verursacht wurden. Auch forderten die Arbeiter für die schwere anstrengende Arbeit eine Lohnserhöhung. Die Besonderen wurden der Direktion von der Betriebsleitung schriftlich unterbreitet. Die Verhandlungen wurden seitens des Arbeiter-Ausschusses geführt. Erfolg: Die hohen Wagen wurden umgebaut; die Antreiber haben nachgelassen. Der Wochenlohn der Arbeiter wurde von 25 Mk. auf 26 Mk. pro Woche erhöht.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

**— Diegnitz.** Bei der Firma Rother'sche Kunstziegeleien, G. m. b. H., werden die Arbeiter nicht besonders gut behandelt. Momentlich seitens des einen Teilhabers sind grobe Schimpfwörter nichts Außergewöhnliches. Gelegentlich einer Betriebsführung durch Befragen des elektrischen Lichts geriet er ganz besonders in Zorn. Als die Störung sich wiederholte, errieferte der Herr sich noch mehr. Ein Arbeiter soll nun über sein Gebahren geklagt haben. Er wurde sofort entlassen. Zu den Osenleuten, die während der Dunkelheit nichts anfangen konnten, äußerte er sich: „Sie können alle zum Teufel gehen!“ Durch dieses Auftreten war die Gebuld der Leute erschöpft, und sie legten einmütig die Arbeit nieder, erklärten sich aber bereit, weiterarbeiten zu wollen, wenn auch der entlassene Arbeiter wieder eingestellt werde. Hieraus ließ Herr Rother sich nicht ein, erklärte vielmehr, daß er sie alle nicht mehr brauche.

Beiträge als 40-Pfennig-Beiträge gerechnet werden. Nicht in Anrechnung kommen die Extra-, Lokal-, Streifen-, Invaliden- und Freimarzen. Die Berechtigung zum Bezuge der für die erhöhten Beiträge festgesetzten höheren Unterstützungen tritt nach dem 1. Oktober dieses Jahres erstmalig dann ein, wenn mindestens 52 erhöhte Beiträge a 50 Pf. (aus schließlich des Lokalaufschlages) geleistet sind. Bei mehr als zweijähriger Mitgliedschaft erfolgt das Aufträden in die höheren Sätze dann, wenn die entsprechende Zahl der höheren Beiträge — die durch Umrechnung festgestellten und die bisher geleisteten 50-Pfennig-Beiträge zusammengerechnet — erreicht ist. Eine Woche Karenzzeit ist hinzuzuzählen. Zum kostenfreien Ausstellen von Mitgliedskarten an die Mitglieder, deren Mitgliedsarten voll sind, wurden an die Zahlstellen mit über 50 Mitgliedern Bücher verandt. Die Zahlstellen unter 50 Mitgliedern haben die vollen Karten an den Vorstand einzusenden, wofür der Umtausch erfolgt. Die Auswechslung der Mitgliedsarten gegen ein Buch wird vorgenommen, wenn die Karte voll ist, also 52 Marken sich in derselben befinden. Sind Freimarzen geleistet, so kann im Buche nur die Zahl der wirklich geleisteten vollen Beiträge eingetragen werden. Die geleisteten Bücher sind nur zum Auswechslen der vollen Mitgliedsarten, nicht bei Uebertritten und bei Verlust von Büchern zu verwenden. Die Erledigung von Uebertritten aus anderen Verbänden, sowie die Ausstellung von Ersatz an Stelle von abhanden gekommenen Büchern erfolgt nach wie vor nur durch den Vorstand.

Die Mitgliedsbücher der zum Militär ein-tretenden Mitglieder können an den Vorstand zur Aufbewahrung eingefandt werden.

**Dom 28. September ab gingen bei der Hauptkasse folgende Beträge ein:**

- Magdeburg 1014,11. Mannheim 600,—. Dömitz, für die Schweden 11,—. Rheinsberg 2,50. Duisburg 2,50. Herzberg am Harz 2,50. Scharf 2,50. Wittenberg 6. P. 2,50. Protokoll 1,15. Gartha 1,33. Kolberg 4,50. Freiental a. D. 240,46. Roffen 230,81. Mochendorf 152,50. Tirschenreuth 63,60. Neubrandenburg 28,70. Neumünster 2,50. Schwabach 2,50. Protokoll 1,15. Zwickau 2,50. Münder 2,50. Bremen 1177,62. Tilsit 273,41. Mittweida 115,88. Glauchau 51,—. S. 18,—. Wiesbad 2,50. Rathen 1,33. Westfalen 2,50. Woldegk 2,50. Pflugstadt 2,50. Plauenischer Grund 981,80. Meißner 279,84. Torgau 159,82. Grimma 91,21. Plaua 81,96. Arnsdorf 84,68. Penzberg 34,—. Neuring 16,30. Bennwitz 12,50. Pflanzow 7,—. Pflugstadt 2,50. Müritz 2,50. Köthen 2,50. Proletarier 52,66. Berlin 3600,—. Nürnberg 1448,26. Färth 800,—. Bitterfeld 672,54. Färth 411,48. Rostenburg u. b. T. 320,22. Waldheim 318,12. Schillingen 298,79. Neustadt b. R. 291,90. Schweinfurt 272,50. Königsberg 260,—. Duedlinburg 215,12. Deberan 200,—. Leipzig 176,14. Leisnig 175,02. Sonberg 83,84. Neufahrn 63,64. S. 25,—. Königsberg 2,50. Hainewalde 1,—. Lauf 725,70. Burgun 476,82. Verburg 433,62. Gartha 318,22. Wittenberg (Bez. S.) 300,80. Chemnitz 292,86. Ruppertsberg 246,61. Wittenberge (Bez. P.) 155,78. Kl.-Krogerburg 163,06. Friedrichshaus 151,78. Erfurt 150,94. Weimar 139,82. Wolmirstedt 132,64. Radeberg 111,45. Schweidnitz 81,62. Warin i. M. 70,66. Wernigerode 51,—. Jörbig 9,60. Lüneburg 2,50. Zerbst 2,50. Freiberg i. S. 2,50.

**Schluss: Montag, 4. Oktober, mittags 12 Uhr.**

Fr. Bruns, Kassierer.

**Die Abrechnung für das 3. Quartal 1909** haben eingefandt: Mainz, Neubrandenburg, Tirschenreuth, Glauchau, Tilsit, Torgau, Arnsdorf, Magdeburg, Mittweida, Königsberg, Penzberg, Plaua a. S., Sonberg, Warin, Schillingen, Neustadt b. R., Koburg, Leisnig, Färth i. B., Gartha, Schweinfurt, Erfurt, Duedlinburg, Bitterfeld, Plauenischer Grund, Schweidnitz, Wittenberg, Gartha, Dären, Wittenberge, Wernigerode, Waldheim, Ruppertsberg, Helmstedt.

**Zustimmung zur Erhebung von Extrabeiträgen:** Wittenberg bei Halle. 5 Pf. pro Woche und Mitglied.

**Angeschlossen**

sind die Mitglieder in Hedersheim an die Zahlstelle Mannheim.

**Verlorene und für ungültig erklärte Bücher.**

- Nr. 343 742 für Anna Neumann, eingetreten am 10. Oktober 1908 in Briesg.
- Nr. 258 903 für Eduard Schulte, eingetreten am 28. April 1907 in Lausig.
- Nr. 333 048 für Heinrich Köhler, eingetreten am 1. Juli 1908 in Rühlberg a. E.
- Nr. 279 753 für Heinr. Zinnert, eingetreten am 15. August 1907 in Nürnberg.
- Nr. 15 441 für Johann Winter, eingetreten am 1. Februar 1902 in Diefenbach a. M.
- Nr. 250 690 für Ernst Kürper, eingetreten am 1. Juli 1899 in Osterfeld a. S.
- Nr. 299 676 für Richard Bölkert, eingetr. am 22. Januar 1908 in Schönebeck a. E.
- Nr. 227 229 für Friedrich Pak, eingetreten am 15. Januar 1907 in Ochruf.
- Nr. 213 216 für Gustav Voigt, eingetreten am 13. Oktober 1906 in Wolmirstedt.
- Mitgliedskarte 5682 für Gustav Weitemeyer, eingetr. am 19. November 1908 in Sägerdorf.

**Wiedergefunden**

und demnach wieder gültig ist das in Nr. 38 für ungültig erklärte Mitgliedsbuch Nr. 298 510 für Friedrich Marx, eingetreten am 3. Juli 1904.

**Ausgeschlossen**

auf Grund des § 7 des Statuts ist das seitherige Mitglied der Zahlstelle Werder a. S. August Borek, Buch-Nr. 34 855, sowie das bisherige Mitglied der Zahlstelle Eutin August Detlofs, Karten-Nr. 35 723, eingetreten am 3. Juni 1909, ferner die seitherigen Mitglieder der Zahlstelle Diegnitz Hermann Rosemann, Buch-Nr. 338 062, eingetreten am 18. Juli 1908, und Julius Häbner, Buch-Nr. 338 063, eingetreten am 19. Juli 1908.

**Neue Adressen und Adressen-Änderungen.**

- Barth a. d. Offee. Wilhelm Schulz, Bleicherstraße 27b.
- Döbeln i. S. Die Unterstützungen werden beim 2. Bevollmächtigten Paul Dehnert, Am Stadl 5, III., von 12—1 Uhr und von 6 1/2—7 1/2 Uhr ausgezahlt.
- Plauen. Die Verbandsherberge befindet sich in der Maurerherberge, Ede Sünderfischer- und Angelburgerstraße.
- Tauer. Herm. Hoffmann, Vollenhagerstraße 30, III.
- Königsberg. 1. Bevollmächtigter: Friedrich Wucholtz, Nikolaistraße 34, III. Geschäftsführer: Th. Garwig, Mühlstraße 24b.
- Lausig. Max Börner, Rohrtigerstraße 108.

## Freier Eintritt in die Organisation.

Mit vielen Worten will uns der Kollege Kuchler in Nr. 33 des „Proletariers“ plausibel machen, daß das Eintrittsgeld zu einem Organisationshindernis geworden, und daß dasselbe aus diesem Grunde beseitigt — parbon, durch Nichtanzahlung der ersten Beitragsmarke ersetzt werden müsse. Durch diese letzte Schlussfolgerung wirft Kollege Kuchler alles, was er über die Beseitigung des Eintrittsgeldes geschrieben hat, über den Haufen. Er will also wohl Eintrittsgeld erheben, will aber das verfluchte Wort „Eintrittsgeld“ beseitigen.

Daß das Erheben von Eintrittsgeld innerhalb der modernen Arbeiterorganisationen aus purer „Mode“ geschieht, dürfte jedoch nur die Ansicht des Kollegen Kuchler sein. Die Mehrzahl unserer Kollegen wird diese schöne Einnahmequelle nicht ohne weiteres aufgeben wollen.

In dem Zeitraum vom 1. April 1906 bis 31. Dezember 1907 betrug die Summe des Eintrittsgeldes in unserer Organisation „nur“ 59 240 Mark.

Ob sich diese Einnahme lohnt, darüber will ich mit dem Kollegen Kuchler nicht rechten. Nach meinen Erfahrungen, sowie nach den Erfahrungen vieler anderer Kollegen trifft es absolut nicht zu, daß das Eintrittsgeld oft den Eintritt in die Organisation verhindert. Ich weiß nicht einen Fall während meiner langjährigen Tätigkeit, daß jemand wegen des Eintrittsgeldes nicht der Organisation beigetreten wäre. Die Gründe des Nichtbeitretens sind nach meiner Meinung in 99 Prozent andre, wie sie der Kollege Kuchler angibt.

Ob das Eintrittsgeld aus der Zukunft stammt oder ob es eine schöne Erfindung irgendeines grübelnden Gehirns ist, soll uns gleich sein. Tatsache ist, daß das Eintrittsgeld nicht ein Organisationshindernis sondern in vielen Fällen ein Hindernis darstellt. Manche würden längst wieder in die alte lethargie verfallen sein, bis der Pfilschiffer kommt, wenn sie nicht schon durch das Zahlen des Eintrittsgeldes finanziell ein wenig interessiert wären und dadurch nochmals über ihren Eintritt richtig nachdächten.

Und übrigens ist, wie schon gesagt, das Eintrittsgeld für uns eine ganz schöne Einnahmequelle. Die Unorganisierten, sowie diejenigen, die sich immer noch nicht an eine feste Mitgliedschaft gewöhnen können, verursachen einer Organisation erfahrungsgemäß sowieso genug Arbeit; hiervon weiß jeder Verbandsfunktionär ein Lied zu singen. Und diesen Leuten sollen wir durch „Beseitigung“ des Eintrittsgeldes nach Kuchlerscher Art ihre uns hemmende und schädigende Tätigkeit noch erleichtern? Niemals!

Kollege Kuchler will allen Ernstes die Türen, also den Zugang zu unserer Organisation und damit die Fluktuation vergrößern und erweitern. Ich dagegen bin der Meinung, daß jeder, der proletarisches Verständnis und soziales Gewissen hat, die 50 Pf. Eintrittsgeld gern und auch nicht gar zu schweren Herzen zahlt.

## Aus der chemischen Industrie. Chemiker-Kongress.

Vom 14. bis 18. September tagte in Frankfurt die 22. Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker. Diese Tagung unterschied sich sehr wesentlich von der, die die Arbeiter der chemischen Industrie in Frankfurt an den Pfingstfeiertagen arrangiert hatten. Gewöhnlichen Sterblichen war es nicht möglich, an dem Kongress der Chemiker teilzunehmen, denn die Herrenkarte kostete 20 Mk., die Damenkarte 10 Mk., und Veranstaltungen, die mit der Tagung nichts zu tun hatten, stellten die Hälfte des Kongresses aus. Man sah auch keine abgedrehten Gestalten in ärmtlicher Kleidung, sondern durchweg Personen, deren stolze Gesundheit und wohlgepflegte Hände Zeugnis von der guten Ernährung und besseren Arbeit ablegten. Auch die Kleidung bezeugte, daß alles „comme il faut“ war. In den Räumen des Physikalischen Vereins standen alle Hilfsmittel zur Verfügung, die die Wissenschaft zu einem ausführlichen Anschauungsunterricht benötigt, Apparate und Produkte, die wir in der Volkshule niemals kennen lernen. Daneben befand sich eine Sammlung der Produkte, die bei ihrer gewerblichen Verwendung die schon oft geschilderten Vergiftungen hervorrufen. Sie sehen ganz harmlos aus und man merkt ihnen ihre Heimtücke gar nicht an. Verbunden mit dieser Tagung war eine Ausstellung von Apparaten und Hilfsmitteln für angewandte und technische Chemie, die von Dr. Wadfield eröffnet wurde. In seiner Eröffnungsrede bemerkte derselbe, daß die Ausstellung sich den Räumlichkeiten anpassen müsse. Geplant war zuerst, chemische Präparate, Apparate und sonstige Hilfsmitteln mit auszustellen, die in der chemischen Industrie der Umgegend erzeugt und verwendet werden. Dieser Plan konnte nicht verwirklicht werden, da sich die in Betracht kommenden Unternehmer nicht dazu bewegen ließen. Dagegen habe Herr Dr. Fischer vom Institut für Gewerbehygiene ein Anzahl Bilder, Präparate und Apparate zur Verfügung gestellt, die der besonderen Beachtung zu empfehlen seien.

Es hatte u. a. ausgestellt die Frankenthaler Kesselschmiedefabrik Köhler, Kopp u. Kausch, A.-G., ein großes Kalk- und Gipswerk zur Abgangung von Kalkofengasen, außerdem noch andre technische

Hilfsmittel, wie Vorgeräte und Kompressen. In saurestem Material waren vertreten die Vereinigten Dampfkessel- und Industrie-Maschinen-Gesellschaften, Berlin, die hauptsächlich Füllkörper für Reaktionswärme herstellen. Die Deutsche Quarzgesellschaft u. s. f. in Weuel hatte Quarzröhren und -Schalen ausgestellt, die gegen plötzlichen Temperaturwechsel unempfindlich sind. Es folgten dann Dampfmeßer, Taht-Gasmeßer, Hilfsapparate aus Glas, Porzellan, Aluminium, sowie feine Wagen und Meßinstrumente, die auf den Laboratorien Verwendung finden. Staunenswerte Leistungen boten die Fall- und Dosiernmaschinen von zwei Berliner Firmen. Man sah hier so recht, daß die Füllendreherei nicht mehr Aufgabe der Apotheker ist, sondern schon längst als Spezialzweig in chemischen Fabriken betrieben wird. Die Firma W. C. Heraeus in Hanau stellte eine Anzahl verschiedenartiger Systeme von elektrisch heizbaren Öfen zur Schau, die in der Platinverarbeitung Verwendung finden und speziell für hohe Temperaturen sich bewähren. Im Zimmer 6 hatte die Firma Simon, Wähler u. Baumann in Frankfurt einen Saug-Schlauch-Filter ausgestellt, der den Zweck hat, den mittels Exhaustor angeaugelten Staub zu filtrieren und für technische Zwecke wieder zu gewinnen. Veranlaßt wird dadurch, daß z. B. der entstehende Staub der Dünger-, Zement- und Bleiweißfabriken die Nachbarschaft belästigt und an der Gesundheit schädigt. Jedenfalls muß sich eine solche Anlage von selbst infolge Wiedergewinnung des Materials bald rentabel machen. In einem kleinen Saal folgte dann die Ausstellung von Schutzmasken, Respiratoren, Arbeitsschuhen, Arbeitshandschuhen, Schutzbrillen, Exhaustoren, Anstreichmaschinen, Atmungsapparaten verschiedener Firmen.

Vom Vertreter des Instituts für Gewerbehygiene wird bemerkt, daß die Respiratoren nicht dauernd, höchstens 3 Stunden hintereinander getragen werden können. Bei längerem Tragen von Schutzbrillen stellen sich oft Augenentzündungen ein. Das Institut für Gewerbehygiene habe für die Ausstellung, weil der Platz beschränkt sei, nur die Darstellung der Beseitigungsmöglichkeiten des Staubes gewählt. Um Staub beseitigen zu können, müsse die Abführung möglichst am Entstehungsort vorgenommen werden. Eine Anzahl Photographien von Betrieben, die derartige Abfangvorrichtungen hätten, seien ausgestellt und bewiesen die Beseitigungsmöglichkeit.

Gezeigt wurde an Modellen, wie die Nebenröhre an das Abfangungshauptrohr angeschlossen werden. Verkehrt sei es, die Röhre im rechten Winkel anzuhängen, da sich an der Einmündungsstelle ein Stoß bilde und deshalb einen starken Kräfteaufwand erfordere. Die Nebenröhre sollten vielmehr in keinem spitzen Winkel an das Hauptrohr, in der Zugrichtung verlaufend, angeschlossen werden.

An Bildern, Nachspräparaten, Gipsabgüssen ward die Gefährlichkeit der Bleierkranzungen veranschaulicht. Hierbei waren eine Anzahl Bilder, die Prof. Dr. Sommerfeld auf dem Kongress der chemischen Arbeiter in Frankfurt ausgestellt hatte.

Mancher Geheimrat und Chemiker fühlte, daß hier die Schädlichkeiten der gewerblichen Beschäftigung durch einfache und seltene Photographien recht klar zutage traten. Die Aussprüche: „Man tut am besten, wenn man gar nicht hinsieht“, bezeugen nur, daß wie leicht manchen der Herren es unangenehm war, neben der gewinnbringenden Beschäftigung der chemischen Industrie auch ein Stück Glas der Bleiarbeiter zu sehen. Eine stattliche Sammlung von hygienischer und technischer Fachliteratur war ausgestellt. Staubpartikeln von verschiedenen Materialien, wie sie bei deren Verarbeitung entstehen, waren in tausendfacher photographischer Vergrößerung zu sehen und die ausgestellten Präparate der Kohlen-, Tabakarbeiter, Eisenoxyd-, Steinbauer-, Ultramarinarbeiter- und Metallschleiferlungen bewiesen angefüllt der gesunden Lunge, wie gerade die Tuberkulose durch solche Verlegungen der Lunge um so leichter Eingang findet. Durch Tabellen von Dr. Sommerfeld-Berlin und Dr. Raumbonnet-Wien wird bewiesen, daß der Staubgehalt der Luft in den Zementfabriken am höchsten, daß die Holzarbeiter am häufigsten Erkrankungen ausgesetzt sind und die Steinarbeiter am meisten, und zwar von 100 Fällen 91, an Tuberkulose sterben. Ihnen folgen die Metallschleifer.

Bedauerlich ist, daß es infolge Platzmangels nicht möglich war, auch die Vergiftungsgefahren der chemischen Großindustrie durch Bildnisse und Präparate zu veranschaulichen, von denen, wie wir annehmen dürfen, das Institut für Gewerbehygiene auch eine Sammlung haben wird.

Am 2. Tage begrüßte Professor Dr. Duisberg-Elberfeld die Ehrengäste. Seinen Ausführungen entnehmen wir folgendes:

„Obgleich Hunderte deutscher Chemiker auf dem internationalen Kongress für angewandte Chemie in London vertreten waren, haben doch zahlreiche Mitglieder der Einladung des Frankfurter Bezirksvereins Folge geleistet. Es ist notwendig, daß Wissenschaft und Technik, Unternehmer und Angestellte sich einmal im Jahr zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Den sozialen Fragen ist man nicht aus dem Weg gegangen; in Jena wurde ein sozialer Ausschuss eingeleitet.“

Der auf paritätischer Grundlage errichtete soziale Ausschuss ist berufen, die Verständigung vermeintlicher Gegensätze durchzuführen, die nur durchgeführt werden kann, wenn alle noch zweifelnd und großend seitens Strebenden dem Verein beitreten, um nach außen und vor

allen der Gesetzgebung gegenüber eine Macht zu bilden, mit der gerechnet werden muß.

Schon vor 14 Jahren, im Juni 1895, tagte der Verein noch unter dem einseitigen Namen „Deutsche Gesellschaft für angewandte Chemie“ in Frankfurt.

Auch damals wurden zwar schon Standesfragen behandelt, für die Ausbildung der Chemiker ein Staatsexamen verlangt. Seitdem ist eine Unmenge neuer Probleme, vor allem das der sozialen Frage, aufgetaucht, der wir nicht ausgewichen sind.

Dank den Bestrebungen, die chemische Vorbildung auf eine höhere Stufe zu heben, ist (laut einer vom Redner angeregten Statistik) die Zahl der Nichtabiturienten unter den Chemikern (und damit ihre Ausschüttung) auf ein Minimum gesunken.

Deutschlands Industrie, Handel und Gewerbe haben einen gewaltigen Aufschwung genommen. Nach einem Jahre niedergehender Konjunktur hat sich die deutsche chemische Industrie dank ihrer Internationalität und des Welthandels schnell wieder erholt und sich weiter entwickelt.“

Diese Ausführungen unseres Oberschatzmeisters in der chemischen Industrie entsprechen aber nicht den Tatsachen, sobald sie auf Arbeiter angewandt werden; denn, wenn die Elberfelder Industriellen von dem ihnen gesetzlich zustehenden Koalitionsrecht, das die Herren zur Erörterung ihrer Standesinteressen vollst. für sich in Anspruch nehmen, ebenfalls Gebrauch machen wollen, dann wird die Gegenseite herausgeholt und ihnen plausibel gemacht, daß solche Arbeiter in den Bayerischen Farbwerken nicht gebildet werden. Gerade diese Ausführungen sollten die dortige Arbeiterschaft veranlassen, es den Chemikern gleichzutun. Einzutreten für ihre Klasseninteressen, für die Hebung der wirtschaftlichen und geistigen Bildung der Arbeiter und darauf zu sehen, daß jeder Neueingestellte fest zugehört in der Organisation durchgemacht hat, damit die Zahl der Nichtorganisierten immer weniger Aussicht auf Anstellung hat, wie sich Dr. Duisberg in bezug auf die nichtexaminierten Chemiker äußerte.

Unser theoretischer Arbeiter der chemischen Industrie fand gewohnt, daß die Regierung ihren Tagungen durch Anwesenheit ihrer Vertreter besondere Aufmerksamkeit schenkt. Der Vorsitzende sagte aus, daß dieses Jahr von der Regierung niemand erschienen sei und glaubt dies auf die jetzt betätigte Sparfamkeit zurückzuführen zu können.

Nach den Begrüßungsansprachen und dergleichen begannen die Vorträge. Der erste Vortrag von Professor Dr. M. Bamber-Markburg bewies, daß die chemische Industrie heute in der Lage ist, nicht nur Farben, Nähr- und medizinische Präparate, Säuren, künstliche Seide usw. herzustellen, sondern auch auf dem Gebiete der Edelsteine schon bedeutende Fortschritte gemacht hat.

Dann erhielt Dr. Schaller-Jena das Wort zu seinem Vortrag über: „Die Fortschritte der Glasindustrie in Jena seit 25 Jahren“. Redner legte klar, wie gerade Professor Wöhe darauf hingedankt habe, besseres Glas für wissenschaftliche Instrumente herzustellen. Er verbreitete sich dann über die verschiedenen Methoden, wie man die Zusammensetzung und Behandlung des Glases vorzunehmen habe, um den gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Nachdem einige neue Elemente entdeckt und der Glasindustrie nutzbar gemacht wurden, sind die Jenaer Produkte, besonders die optischen Gläser, an erste Stelle gerückt.

Den dritten Vortrag hielt Prof. Dr. Ehrlich über „Die Grundlagen der experimentellen Chemotherapie“. Er sagte aus: Nur für die Heilung von Infektionskrankheiten die richtigen Heilmittel zu finden, ist es notwendig, an Tierkörpern zu studieren. Das Tier muß künstlich infiziert werden. Zweck der Infektion ist jedoch systematische Anwendung entsprechender Heilmittel. Will man schädliche Parasiten abtöten, so müssen sie zu den anzuwendenden chemischen Mitteln eine gewisse Verwandtschaft haben. Eine Lösung wird am besten erreicht, wenn die Bakterien in wässriger Lösung mit dem Heilmittel in Verbindung gebracht werden. Schwieriger gestaltet sich die Heilung im Tierkörper, da die anzuwendenden Mittel im Körper vielfach eine Reaktion erfahren und ihre Wirkung einbüßen. So haben Versuche mit Miltbrandbazillen bewiesen, daß Sublimat ein zweifachtes Mittel zur Abtötung ist. Phenol tötet im Reagenzglas die Bakterien, im Tierkörper ist die Wirkung gleich Null. Die Naturvölker mußten durch jahrelange Erfahrungen ihre Heilmittel ausprobieren. Hat man heute aber im Laboratorium erst eine Verbindung, dann ist es nicht schwer, verschiedene Variationen abzuleiten. Das Hauptaugenmerk muß dahin gerichtet sein, den menschlichen Körper bei Anwendung der Heilmittel fast gar nicht, den Parasiten aber gründlich zu treffen.

Die zweite allgemeine Sitzung wurde mit einem Vortrag von E. Schiffer-Freiberg über „Vorkommen, Gewinnung und Eigenschaften radioaktiver Körper“ eingeleitet. Dr. Friedländer-Wien sprach dann über „Indigoide Farbstoffe und antiken Purpur“ und Dr. Bachhold-Frankfurt über: „Desinfektionsmittel und ihre Prüfung“.

Eine Reihe weiterer Vorträge wurden in Fachgruppen gehalten. Die zwei letzten Tage wurden mit Besichtigungen von Betrieben und einer Rheinfahrt ausgenutzt. Fassen wir alles zusammen, so erhalten wir die Auffassung, daß in der chemischen Industrie noch sehr viel zu entdecken ist. So beschäftigt die Erforschung des Radiums momentan mehrere Hunderte von Chemikern der ganzen Welt. Jeder

## Ein Bierboykott und seine Wirkung auf die Arbeiter.

Aus allen Ecken Deutschlands kommen die Nachrichten, daß die Arbeiterchaft in den Kampf eintritt gegen die Brauereien und ihre Schrittmacher, die Wirte. Überall wird der Versuch gemacht, nicht allein die 100 Millionen, die die Biersteuererhebung bringen soll, voll auf die Konsumenten abzuwälzen; darüber hinaus sollen noch möglichst hohe Extraprofite aus den Taschen der Biertrinker gezogen werden.

Mit erschütterter Entschiedenheit wird von der Arbeiterchaft gegen diesen neuen Raubzug auf ihre Taschen Front gemacht. Als radikales Kampfmittel dient die völlige Enthaltung vom Bierergenuß.

Nicht wenigen Arbeitern wird dieses Kampfmittel als ein besonders opfervolles erscheinen: ein Opfer, so groß, daß nur der größere Zweck: den Preis für das geliebte Getränk möglichst niedrig zu halten, es erträglich macht. Jetzt kein Bier trinken, um später desto mehr Bier zu billiger Preise trinken zu können, das ist für sehr viele der Zweck ihres Vorgehens.

Daß aber auch etwas anderes als Erfolg des Kampfes, als Folge der Bierenthaltung für den einzelnen und die Arbeiterchaft als Ganzes herausspringt, das wird mancher bald, vielleicht zu seiner eigenen Ueberraschung, bemerken. Er muß nur verstehen, sich und seine Umgebung zu beobachten.

In geradezu schlagender Weise hat sich das in Oesterreich gezeigt in einem Falle, über den der Genosse Landtagsabgeordneter Dr. Michael Schacherl in Graz in dem wissenschaftlichen Organ der Oesterreichischen Sozialdemokratie („Der Kampf“, 1. März 1909) berichtet. Hören wir, was er erzählt:

„Die im Schutzverband der österreichischen Brauereien vereinigten Bierfabrikanten beabsichtigten, den Bierpreis vom 1. Juli 1908 an zu erhöhen. Sie gewannen die Wirte dadurch für den Plan, daß sie (ganz wie bei uns!) bei der Beute „Halbpart“ beschloßen. Die Preissteigerung, in deren Vertrag sich Brauer und Wirte teilen wollten, betrug 4 Heller (zirka 3/4 Pf.) pro Liter. Um jede Konkurrenz unmöglich zu machen, sollten die Wirte (und auf ihr Betreiben auch die Konsumvereine) gezwungen werden, das Bier nur zu erhöhten Preise abzugeben — bei Strafe des Entzugs der Bierlieferung. Unter dem Eindruck einer Versammlung der Ortsgruppe

Graz des Arbeiterabstinentenbundes und der Veröffentlichung meines Referats im Parteiblatt „Arbeiterwille“ entstand eine unerwartete Bewegung, ein spontaner Bierboykott, der am 1. Juli ohne jeden Beschluß, ohne jede weitere Agitation einsetzte und solche Höhe erreichte, daß nach 14 Tagen die Partei offiziell den Boykott über das verteuerte Bier verhängte.

Boykotts von Lebens- oder Genussmitteln sind bisher fast immer schiefgegangen, besonders sind fast alle gegen eine Verteuerung des Bieres gerichteten Boykotts erfolglos geblieben. Wenn trotzdem der Bierboykott in Steiermark und Kärnten vier Monate andauernd hat und mit einem teilweisen Erfolg durch einen rechtzeitigen Friedensschluß zwischen der mächtigen Organisation der Brauereien und den sozialdemokratischen Landesparteiorganisationen beendet wurde, kann daraus auf die Wucht und die Fähigkeit ein Rückschluß gezogen werden, womit die Arbeiter den Bierboykott einhielten. Erwähnt sei dabei, daß der Boykott zum großen Teil in Wort und Schrift vom Abstinentenstandpunkt aus begründet wurde und daß es keinem Redner, auch wenn sie keine Abstinenten waren, mehr einfiel, die Verteuerung des Bieres als „Nahrungsmittel“ zu bekämpfen, wie es noch vor wenigen Jahren üblich war.

Ueber die Wirkungen des Bierboykotts auf die Arbeiterchaft liegt mir das Material einer christlichen Enquete vor, die bei den Parteivertrauensmännern der Lokalorganisationen im Oktober 1908 veranstaltete.

Die Fragen wurden nicht von allen Befragten vollständig beantwortet; trotzdem geben sehr viele Angaben und oft drastische Auslagen dieser mitten unter ihren Arbeitskollegen lebenden Genossen ein ganz gutes Bild von den Wirkungen.

Ein Vertrauensmann (Glaserarbeiter) schreibt: „Viele Kollegen erklären, daß sie nicht geglaubt hätten, daß sie ohne Bier arbeiten könnten. Die Leute gehen mehr in ihrer freien Zeit in die Wälder; die ein Rad haben, fahren hinaus. Frauen sagten mir: „Wenn nur der Bierpreis recht lange anhalten würde; wenigstens können wir den Kindern für den Winter Kleider und Schuhe kaufen, was sonst auf's Bier ausgegangen wäre.“

Ein Vertrauensmann in einem Orte, wo eine Zündwaren-fabrik ist: „Die Leute erholen sich auswärts besser, wie auch viele Arbeiter bezeugen, daß sie sich leichter fühlen. Für Kleinkinder für Frauen und Kinder wird mehr getan, was auch die Wirte am besten zeigen können, da sie jetzt kaum die Hälfte Geld erhalten, wie vor dem Boykott.“

Ein Vertrauensmann in einem Orte mit einer Tabakfabrik: „Die Arbeiter, welche auf das Bier verzichteten, fühlen sich im allgemeinen gesünder. Der Gasthausbesuch hat fast abgenommen. Die Arbeiter verbringen ihre freie Zeit hauptsächlich in der Familie und Sonntags mit Ausflügen. Die Lebenshaltung hat sich gehoben.“

Ein Vertrauensmann einer größeren Stadt: „Ein großer Teil Arbeiter fühlt sich gesünder, sie erfreuen sich bedeutend besserem Appetit. Der Gasthausbesuch nahm gewaltig ab, es ließ sich ein Aufenthalt im Freien, Spaziergänge an Wenden und Sonntagen feststellen, auch vermehrte Ausgabe für Lebensmittel. Beweis: der Warenverkauf im Konsumverein, der um 3000 Kronen höher war als in der gleichen Zeit und bei gleicher Mitgliederzahl im Vorjahr, während der Umsatz im Gastgeschäft des Konsumvereins um 500 bis 800 Kronen monatlich geringer war.“

Aus einem bedeutenden Metallindustriestort schreibt der Vertrauensmann: „Die Arbeiter fühlen sich viel leichter, gesünder und frohlicher, was hauptsächlich die Frauen betonen. Unfälle und Erkrankungen haben etwas abgenommen. Die Arbeiter machen in ihrer freien Zeit Spaziergänge. Die Ausgaben für Lebensmittel sind gesunken. Viele betonen, daß sie monatlich 10 bis 15 Kronen ersparen, die sie anders verwenden können. Was die moralische Wirkung anlangt, muß hervorgehoben werden, daß Kaufereien bei Unterhaltungen nahezu gänzlich aufgehört haben, daß man wenig Betrübene sieht und daß das nächste Lächeln in den Straßen fast ganz aufgehört. Am Sonntag hört man nicht mehr als an anderen Tagen.“

Vertrauensmann in einem kleinen Ort mit Blechfabrik: „Die Hüttenarbeiter fühlen sich wohl, gesünder und haben mehr Appetit. Die akuten Magenkrankheiten traten diesen Sommer beinahe nicht auf.“

Vertrauensmann einer größeren Stadt: „Man hört die Arbeiter sagen: „Ich fühle mich wohl, mehr Appetit habe ich, seit ich kein Bier trinke.“ Aus den Bemerkungen einzelner Geschäftleute weiß ich, daß die Arbeiter ihre Verpflichtungen gewissenhaft erfüllen. Mehrere Arbeiter machten Bemerkungen, daß sie für das Geld, das sie beim Bier sparen, andere Bedürfnisse befriedigen.“

Aus einer großen Stadt teilt der Vertrauensmann mit, daß die Arbeiter erklären, nicht so matt bei der Arbeit zu werden wie früher, auch achtsamer und geistesgegenwärtiger zu sein. Die Wälder in

Tag kann uns die Lösung bis jetzt ungelöster Rätsel bringen, die die Zahl der nicht bekannten Elemente verringern wird auf ein Minimum. Dieser hineinzufragen bis an die äußerste Grenze des menschlichen Erkennens und Wollens wird die Aufgabe erster Forschungen sein; aber darüber hinaus dringt kein Schattenelement.

Auch die Arbeiterchaft der chemischen Industrie soll sich dem Vorhaben zu eigen machen, mit ihren Ideen einzubringen in die Masse Unorganischer. Sie soll die verlässliche Arbeitszeit fordern und möglichst bald verwirklichen, damit die Gesundheit der Arbeiterchaft gesichert, ihre wirtschaftliche Lage gehoben und ihr Bildungsweg befördert wird.

### Ein Fortschritt des Phosphorverbots.

Nach mehrjährigen Kämpfen, die immerhin noch nicht so lange gewährt hat, wie in Deutschland, ist nunmehr auch in Oesterreich die Herstellung von Bändwaren mittels weißen oder gelben Phosphors gesetzlich verboten. Das Gesetz ist eines der wenigen, welches vor Parlamentsabschluss noch von beiden Häusern erledigt wurde. Das Abgeordnetenhaus beschloß die Annahme am 27. März, das Herrenhaus am 24. Juni, und zwar unangetastet nach der Regierungsvorlage, die im wesentlichen dem deutschen Gesetz von 1903 nachgeformt ist.

Die österreichischen Arbeitervertreter hatten einen entsprechenden Antrag dreimal im Parlament stellen müssen, am 7. Juli 1908, am 9. Dezember 1908 und Anfang 1909. Immer hatten die parlamentarischen Schwierigkeiten, die Oesterreich eigen sind, das Reformwerk verhindert und verzögert. Aber Beharrlichkeit führte zum Ziele. Und das österreichische Schutzesgesetz hat sogar außer dem Phosphorverbot, das freilich erst von 1912 ab gilt, noch eine weitere Vorsichtsbestimmung, welche das deutsche Gesetz nicht kennt. Es sorgt auch dafür, daß neue giftige Fabrikationsmethoden, die auftauchen könnten, ebenfalls alsbald bekämpft werden können. Der zweite Paragraph des neuen Gesetzes lautet nämlich:

„Das Handelsministerium wird ermächtigt, im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern die Verwendung bestimmter Bändmassen und Auftrichmassen zur gewerbsmäßigen Erzeugung von Bändwaren aus Gründen der Gesundheit oder der Sicherheit zu verbieten oder von der Erfüllung bestimmter Bedingungen in bezug auf die Betriebsbedingungen sowie in bezug auf die Verpackung der in den Handel gelangenden Bändwaren abhängig zu machen.“ Und ferner wird das Handelsministerium ermächtigt, „im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern Rezepte neuer Herstellungsverfahren für Bändwaren, welche für die Gesundheit und die Sicherheit der bei der Bändwarenerzeugung beschäftigten Arbeiter und des Publikums besondere Gewähr bieten, zu erwerben und den Unternehmern zur Verfügung zu stellen.“

Das sind zwei nicht zu unterschätzende Vorzüge der österreichischen Gesetzgebung vor der deutschen. Der erste Paragraph hält die Aufmerksamkeit der Regierung für etwa später auftauchende schädliche Arbeitsmethoden wach und ermöglicht es den Arbeitervertretern im Parlament, sich bei neuen Vorschlägen auf die schon geleglich festgelegte Verpflichtung der Regierung zu berufen. In Deutschland läßt die Regierung zwar auch jederzeit Schutzverordnungen für Mitarbeiter auf Grund der Gewerbeordnung erlassen. Aber die Benutzung dieser Befugnis hängt ganz von ihrer Willkür ab, während für Oesterreich und seine Bändwarenarbeiter durch den neuen § 2 schon für eine gewisse Festlegung der Regierung gesorgt ist. Und ebenso war es ein ganz geschickter Zug der österreichischen Gesetzgebung, die Ermächtigung zur Erwerbung giftiger Bändmassenrezepte durch die Regierung gesetzlich zu regeln. In Deutschland ist das nicht geschehen. Dort gab man nur seine Zustimmung für den besonderen Fall der Erwerbung der jogen. Reichsbändmasse. Jede neue Erwerbung verbesserter Verfahren muß nun erst wieder von der Regierung beim Reichstag beantragt werden, wenn die deutsche Regierung diesem Gegenstand überhaupt ihre sorgfältigste Aufmerksamkeit schenkt. In Oesterreich ist die dazu durch das neue Gesetz angesetzt und kann jederzeit zugreifen, wenn ihr gute Erfindungen angeboten werden.

Schließlich regelt das österreichische Gesetz auch noch die Kontrollbefugnisse der Aufsichtsbeamten. Die Gewerbeinspektoren sind befugt, in allen Betrieben, in denen Bändwaren erzeugt werden, Proben von den zur Verwendung gelangenden Chemikalien, Bändmassen und Auftrichmassen sowie von fertigen Bändwaren zu entnehmen. Das ist zwar auch für Deutschland selbstverständlich. Aber ein solcher gesetzlicher Wind schadet niemals etwas und spornet die Inspektoren zu beständiger Aufmerksamkeit an.

In Oesterreich besitzen etwa 50 Fabrikanten und ebensoviel Betriebe der Hausindustrie, deren Jahresproduktion rund 18 Mill. Kronen beträgt, während die 19 ungarischen Betriebe für annähernd 8 Millionen Kronen Bändstoffe erzeugen. Hiervon entspringen in Oesterreich etwa 8 1/2 Millionen Kronen auf den Export, während die U.S. und Amerika zwischen den beiden Staaten sich je ziemlich ausgleichen. Die Ausfuhr im ersten Semester 1909 hielt sich um 36 000 Doppelzentner zu ziemlich auf der Höhe des Vorjahres. Im Juli allein gingen rund 13 000 Doppelzentner aus den bekannten Steuerbezirken nach Deutschland.

Wegen nun die österreichischen Bändwarenarbeiter sich auf die Forderung der Abschaffung des Giftgesetzes für 1912 gut vorbereitet und den Kollegen anderer Länder mehr das Beispiel und den Ansporn zu Fortschritten im Giftgesetz geben.

### Die chemische Industrie Deutschlands 1908.

Die man Zahlen gruppieren muß, um bestimmte Zwecke zu erreichen, das berichtet der Direktor unserer Unternehmerorganisation ausgeführt. Nach einem Bericht über seine letzte Jahresber

sammlung, den der Verein selbst berendete, sagte Direktor Wenzel dort in seinem Geschäftsbericht für 1908: „Die chemische Industrie, die sonst regelmäßig von Jahr zu Jahr an Arbeiterzahl stark zugenommen hat, zeigte im letzten Jahre nur eine Erhöhung um 0,72 Prozent, während die Gesamtsumme der Böhne von 241,8 Millionen Mark auf 248,7 Millionen Mark, also um 2,6 Prozent, gestiegen ist. Die Ausfuhr an chemischen Produkten ist um 31 Millionen zuzugewachsen, von denen allein 28 Millionen auf Exporten entfallen. Durch die Verringerung des Absatzes haben sich die Herstellungskosten erhöht, während gleichzeitig die Beschäftigung des Weltbewerbs einen erheblichen Rückgang der Verkaufspreise veranlaßte. Vergleicht man die Ertragsfähigkeit der in der chemischen Industrie zurzeit bestehenden 168 Aktiengesellschaften, die mit einem Aktienkapital von 559 Millionen Mark arbeiten, während der letzten zehn Jahre und bezieht die Ertragsfähigkeit des Jahres 1899 mit 100, so ergibt sich folgendes Bild:

1899:	100	1900:	91,2	1901:	90,9	1902:	87,8	1903:	93,3
1904:	98,7	1905:	104,9	1906:	111,5	1907:	114,3	1908:	97.

Der Durchschnittsertrag ist gegen das Vorjahr von 11,16 auf 9,25 Prozent der angelegten Kapitalien zurückgegangen. Am stärksten war der Ausfall in der Zerkleinerungsindustrie, deren Erträge sich im Vergleich mit denen des Jahres 1907 um 32,6 Prozent vermindert haben; in der Sprengstoff-Industrie betrug der Rückgang 22 Prozent, in der Industrie der pharmazeutischen, photographischen und technischen Präparate 9 Prozent, in der Industrie der Alkalien und Säuren einschließlich der Kaliumindustrie 7,8 Prozent, in der Industrie der künstlichen Düngemittel 2,8 Prozent.“

Daß der Ausfuhrrückgang längst wieder eingeholt ist, wird durch die Erhöhung der Herstellungskosten lediglich infolge des vorübergehenden Ausfuhrrückganges bleibt fraglich. Denn inzwischen sind doch auch technische Verbesserungen mit erheblicher Verbesserung der Produktion eingeführt worden, ein Thema, worüber die Unternehmer freilich in allen Sprachen zu schweigen pflegen. Die Tabelle der Ertragsfähigkeit der chemischen Aktiengesellschaften ergibt für die fünf Jahre 1903 bis 1907 die ganz gewaltige Steigerung von 87,8 auf 114,3, wenn der Ertrag des Jahres 1899 als Grundziffer angenommen wird, und diese war „von sehr hoch. Da konnte die chemische Industrie den Rückgang auf 97 Prozent ertragen. Ein „Durchschnittsertrag“ von 9 1/4 Prozent für 1908 ist noch eine sehr schöne Gewinnrate; die Profite der maßgebenden großen Gesellschaften waren bekanntlich trotz der Krise noch weit höher, und sie stellen ja drei Viertel der Produktion her. Wenn schließlich die Böhne wirklich um 2 1/2 Prozent gestiegen wären, was wir stark bezweifeln, während die Arbeiterzahl nur um kaum 1 Prozent wuchs, so steten darin Aufbesserungen für Beamte und Borarbeiter mit Einfließen bis zu 3000 Mark, während jeder Pfennig Aufbesserung für die eigentlichen Proletarier der chemischen Industrie von der Organisation erzwungen werden mußte.

So nehmen sich die Tatsachen in Wirklichkeit ganz anders aus, wie in der hiesigen zurecht gemachten Aufstellung unserer Unternehmerorganisation.

### Explosion in der Benzolreinigungsanlage der Zeche Lothringen in Gerthe.

Eine verheerende Explosion hat wieder einmal im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, und zwar in der Benzolreinigungsanlage der Zeche Lothringen gelegenen Chemischen Fabrik in Gerthe stattgefunden.

Die Blätter bringen über das Unglück folgenden Bericht: Die Explosion der Benzolreinigungsanlage auf der Zeche Lothringen hat in der Ortschaft Gerthe eine große Verwüstung angerichtet. Die der Benzolreinigungsanlage gegenüber liegenden Häuser sind vollständig abgedeckt, die Wände der Wohnungen zeigen handbreite Risse, die Zimmerdecken sind eingestürzt, Rauchfänge und Fenster vollständig vernichtet. Dem Besucher bietet sich in geringem Umfange ein ähnlicher Anblick dar, wie in Witten nach der Koburkatastrophe im Dezember 1906. Sämtliche Häuser der umgebenen 60 Meter entfernt liegenden Kolonie der Gewerkschaft Lothringen sind beschädigt, desgleichen die Beamtenwohnhäuser. Die in der Nähe der Benzolanlage befindlichen Gebäude der Zeche zeigen furchtbare Spuren der Verwüstung: Die Kondensationsanlage ist vollständig zerstört. Das Maschinenhaus, die elektrische Lichtzentrale, sowie die Verwaltungsgebäude sind arg mitgenommen. Zur Zeit der Explosion befand sich in dem Gebäude der Reinigungsanlage nur ein Kauenwärter. Dieser wurde durch die Wucht der Explosion aus dem Gebäude geschleudert; er erlitt aber keine Verletzungen. Dagegen wurden durch Glasplitter, Deckeneinstürze usw. zahlreiche Personen, die in den Nachbarhäusern wohnten und bereits zur Ruhe gegangen waren, verletzt, namentlich sind viele Kopfverletzungen vorgekommen. Nur eine schwere Verletzung ereignete sich, einer Frau wurde nämlich ein Bein vollständig zertrümmert.

Die Explosion ist, wie von der Verwaltung der Gewerkschaft angenommen wird, in dem Laboratoriumsraum erfolgt, der im Erdinnern unter der Anstalt eingerichtet war. Von dort aus ist das Feuer nach oben durchgebrochen und hat den Inhalt der großen Benzolgefäße erreicht, der natürlich bei der feuerentzündlichen Art dieser Flüssigkeit der völligen Vernichtung preisgegeben war. Feuerlöschanstalten waren gegenüber dem entsefelnden Element völlig wirkungslos geblieben, und so mußte man dem Toben des Feuers unartig weichen. Das Gebäude ist denn auch vollständig ausgebrannt. Das Mauerwerk, die Dachbedeckung und die Fenster haben unter der Einwirkung der Explosion sehr gelitten. Großer Schaden ist in der engeren und weiteren Umgebung der Zeche an zahlreichen Wohn- und Geschäftshäusern angerichtet worden. Hier und da sind Dachsparren wie Zündhölzer zertrümmert. Manche Dächer sind abgestürzt u. s. Wegen in ihrer Nähe da, als seien sie

von einem Wirbelwind rasiert worden. Auf den Straßen und Wegen liegen ganze Haufen von zerbrochenen Ziegeln. Schaulustiger und Wohnzimmereingänge sind aus dem Rahmen gerissen, in kleine und kleine Splitter zerfällt und in die Wohnräume oder auf die Straße geworfen worden. Wohin der Fuß tritt, stößt er auf stürzende Scherben und zertrümmerte Dachziegel, die sich auf den Bürgersteigen zu Häufeln häufen und in herbeigeholten Wagen und Karren weggeschafft werden. Auf den meisten Dächern sind Handwerker mit der Ausbesserung der Schäden beschäftigt; manche Wagenladungen Dachziegel müssen als Ersatz für die zertrümmerten Dachbedeckungen herbeigeschafft werden. Die Bechenstraße selbst ist für jeden Verkehr durch schwere Schlagbäume an beiden Seiten gesperrt. Hinter den Schlagbäumen sind Fußgänger postiert, um Unbesorgene fernzuhalten. Irrende Gefährde droht nicht mehr, da das Feuer völlig ausgebrannt ist. Nur die angerichteten Verwüstungen geben noch Kunde von dem Vorgefallenen.

Als ein außerordentliches Glück ist es zu betrachten, daß sich die Explosion nicht am Tage zu einer Stunde ereignet hat, in der der Regenplatz und die Zufahrtsstraße zur Zeche von Hunderten von Menschen belebt sind. In diesem Falle würde die Katastrophe wohl ebenso viel Opfer gefordert haben, wie das Unglück auf der Annener Koburkatastrophe vor einigen Jahren. Bei der Explosion auf der Zeche Lothringen ist niemand schwer verletzt. Bisher haben sich etwa 15 Personen gemeldet, die ausnahmsweise ganz leichte Verwundungen erlitten haben. Von der Gewalt der Explosion kann man sich, ganz abgesehen von dem Augenblick in der Nähe des Explosionsherdes, einen Begriff machen, wenn man hört, daß die Erschütterungen bis nach Herne hin deutlich wahrgenommen sind. Der Brand selbst hat, wie Augenzeugen berichten, ein „schönes Bild“. Die Flammengarben schossen haushoch und überzogen den Nachthimmel mit blutrotem Schein.

Es wird also hier offen zugegeben, daß nur durch besondere Glücksumstände die Vernichtung von Menschenleben bei der folgenschweren Explosion verhindert wurde. Der Sachschaden ist aber um so größer. Der öffentlichen Meinung Rechnung tragend, daß bestimmte gefährliche Stoffe in der Nähe dichtbesiedelter Dörfer nicht zu lagern, und zu verarbeiten sind, heißt es jetzt, daß die Chemische Fabrik in der ca. 120 Mann beschäftigt waren und in der nach der Explosion nur der Betrieb der Salpetersäure-Abteilung aufrecht erhalten werden konnte, an dieser Stelle nicht wieder aufgebaut werden soll.

Das „Bochumer Volksblatt“ bemerkt zu der Explosion folgendes: „Die Koburkatastrophe in Annen-Witten ist noch in aller Erinnerung und wieder werden die Schrecken jener Tage durch ein neues Ereignis ähnlicher Art aufgefressen. Diesmal handelt es sich nicht um eine Dynamit-, sondern um eine Benzolexplosion, deren Wirkung, wie man gestern gesehen, ebenso gefährlich werden kann. Allerdings waren die Explosivstoffe zufällig nicht derart und es waltete bei allem Unglück noch Glück. Wenn auch Menschen in größerer Anzahl verletzt sind, so hat doch keiner das Leben eingebüßt. Dies ist aber nur dem Zufall zuzuschreiben; einerseits, weil das Unglück sich des Nachts ereignete und andererseits, weil nur ein Kessel von dem Feuer ergriffen wurde. Das Unglück fordert aber jedenfalls eine sachkundige Feststellung, ob es nicht doch zu gewagt ist, solche explosionsgefährlichen Stoffe in der nächsten Nähe bewohnter Städte zu lagern, und ohne Rücksicht auf das „Wohl der Industrie“ wägen hier Regeln geschaffen werden, wie sie der Schutz des menschlichen Lebens gebietet erfordert. Die Ursache des Unglücks soll zwar noch nicht bekannt sein, aber um so mehr muß die Wissenschaft hier forschen, wie sich derartige Katastrophen verhindern lassen; eventuell darf nicht davon Abstand genommen werden, solche gefährlichen Produktions- oder Lagerungsanlagen in unbewohnte Gegenden zu verlegen.“

**Witterfeld.** Ein unumschränkter Despotismus scheint in der Chemischen Fabrik Griesheim, Werl 1, Witterfeld, zu herrschen. Herr Dr. Vorbach als Betriebsleiter bietet bei dem geringsten Vergehen den Arbeitern Prügel an. Kürzlich sagte er zu einem Arbeiter: „Ich haue Ihnen gleich eine herunter; was wird dann, wenn ich Sie heute hinaus werfe? Dann müssen Sie morgen am Hungerstiefeln nagen.“ Ein Prämiensystem besteht dergestalt, wenn die Arbeit an den Apparaten schlecht ausfällt, die Vergütung abgezogen wird. Die Arbeiter müssen aber Nebenarbeiten mit verrichten, wodurch eine Arbeitskraft erspart wird. Fällt dann die Arbeit an den Apparaten schlecht aus, so gibt es keine Vergütung und obendrein noch unschöne Reden von Seiten des Herrn Dr. Vorbach, wie die obige. Direkte Strafen gibt es überhaupt nicht, weil die Verantwortung eine zu große sei! In der Abteilung „Roter Phosphor“ werden die Motoren nachts geheizt. Mangels genügender Ventilation entsteht ein Dunst, daß die Lampen nicht zu sehen sind und alles von den Arbeitern verschluckt werden muß. Noch schlimmer steht es in der Abteilung „Benzol-Schwefelphosphor“ (von den Arbeitern Mattengift genannt) aus. Da vergeht fast keine Woche, wo sich nicht Arbeiter verbrennen; außerdem wirken diese Stoffe sehr schädlich, speziell auf die Zähne. Einem Arbeiter mußten vorige Woche wieder 7 Stück Zähne gezogen werden, und wenn sich sein Leiden nicht bessert, soll der Zahnstiefel herausgenommen werden. Offenbar handelt es sich um die Phosphor-Ketose, die wir von den Bändholzarbeitern her kennen. Es besteht die Bestimmung, daß Hände, Gesicht und Zähne gereinigt werden sollen. Aber jetzt wird nur noch die Hälfte Seife geliefert als früher. Ist das vielleicht die Frage dafür, daß die Firma von der Gewerbeinspektion auf Grund einer Beschwerde darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß die Kanäle in der Chlorstammer zu reinigen sind und daß für genügend Licht in der „Baderraum“ genannten Abteilung zu sorgen sei? Was könnte hier eine gute Organisation der Arbeiter noch besseern!

den Gütern abzuheben haben nicht mehr so viel Dynamitgeschosse in der letzten Zeit. Die Arbeiter machen Bergpartien der Schotterlage mit der Familie. Die Aufgabe für Lebensmittel liegt die Firma haben nicht. Viele Frauen sagen, daß es ihnen schwer fällt, wenn das Bier bekommen müßte, weil sie mit dem Geld leichter auskommen. Kaufmann und Bäckerinnen sind weniger Frauen und Kinder werden besser besorgt.

Das man die Arbeiter in Oesterreich mit dem Namen „Die Arbeiter“ bezeichnen bei der Familie Kaufmann und Bäckerinnen. Bei der Bergpartien, wo alle Jahre einmal gemacht wurde, nämlich bis zum Rückgang der Gänge.

Die Arbeiter in Oesterreich: „Die Arbeiter, die in Oesterreich arbeiten, sind nicht so viel geübt und kräftiger sind als die Arbeiter in Deutschland. Die Arbeiter in Oesterreich sind in der Regel nicht so kräftig wie die Arbeiter in Deutschland. Die Arbeiter in Oesterreich sind in der Regel nicht so kräftig wie die Arbeiter in Deutschland.“

Die Arbeiter in Oesterreich: „Die Arbeiter, die in Oesterreich arbeiten, sind nicht so viel geübt und kräftiger sind als die Arbeiter in Deutschland. Die Arbeiter in Oesterreich sind in der Regel nicht so kräftig wie die Arbeiter in Deutschland.“

Die Arbeiter in Oesterreich: „Die Arbeiter, die in Oesterreich arbeiten, sind nicht so viel geübt und kräftiger sind als die Arbeiter in Deutschland. Die Arbeiter in Oesterreich sind in der Regel nicht so kräftig wie die Arbeiter in Deutschland.“

gemacht. Gegeben wird bedeutend mehr, auch für Familie und Bildung ist größeres Interesse. Wenn früher Männer monatlich 40 bis 50 Kronen für Bier verbrauchten, kommt dieser Betrag jetzt der Familie zugute. Die Wirtschaftszentrale haben fast abgenommen.“

Aus einem Industrieort des Ruhrtales: „Selbst die früher großen Biertrinker mühten erklären, daß sie sich viel wohler fühlen, nicht so abgemattet aus der Arbeit gehen und viel mehr Appetit haben. Während im Ruhrtales in der heißesten Zeit viele Leute wegen der Hitze krank wurden, konnte man diesmal verhältnismäßig wenig wahrnehmen.“ — Aus einem dritten Industrieort des Ruhrtales wird das gleiche gemeldet.

Aus einem kleinen Orte im Ruhrtales: „Die Erkrankungen sind jetzt zurückgegangen. Sehr viele trinken auch keinen Koffein oder geistigen Wein; die sind die Alergiekrankesten. Seit dem Bierbock sind keine Kaufereien vorgekommen. Dieser Herr Doktor, ich kann Ihnen mit Freuden schreiben, wenn es überall so wäre wie bei uns, wäre es gut, und wenn das Bier auch billiger wird, so werden die Leute auch kein trinken. Ich bin jetzt zufrieden. Hoch der Bierbock!“ Mit diesem Subjekt schließt der Vertrauensmann, der kein Abstimment ist, seinen Bericht.

Aus einem Orte mit einem Senzenwerk wird berichtet: „Bereits jeder Arbeiter sagt, daß er sich besser, gesünder und kräftiger fühlt und daß jeder, der ein Biertrinker ist, mehr Geld hat als früher.“

Aus einem Industrieort in der Oberrhein: „Die Arbeiter gehen mehr spazieren; Schachzettel und Kaufereien kommen nur bei besonderen Anlässen vor. Bei Sitzungen, Vereinen, Abenden und Versammlungen ist ruhiges Arbeiten möglich, da keiner so eifersüchtig ist.“

Aus einem Eisenbahnortpunkt bei der Vertrauensmann (Eisenbahnort) mit: „Der, die Unterhaltungen mitmachen, kommen jetzt häufiger und gesund in den Dienst. Die Arbeiter verbringen jetzt freie Zeit zu Hause mit Lesen oder häuslicher Tätigkeit oder spazieren ins Freie. Die Frauen wünschen, daß der Bierbock immer mehr.“

Metallearbeiter beschäftigt sind. „Die Arbeiter fühlen sich seit dem Bierbock durchweg wohler bei der Arbeit, zum Beispiel die Schmelzer sagen, seit sie kein Bier trinken, haben sie bei weitem nicht so viel Fußweh. Von den Schmieden und Streckern hört man hier, daß sie viel weniger zu schmerzen brauchen, das zu große Durstgefühl stellt sich merklich weniger ein. Die Arbeiter sagen Montag nicht mehr über Kopfweh, was früher so häufig der Fall war, dafür haben sie gesunden Appetit. Die Arbeiter verbringen ihre freie Zeit meistens mit Essen und machen viel mehr Ausflüge auf die Berge. So manche Arbeiterfrau, ja, Arbeiter selbst können den Bierbock nicht hoch genug schätzen, da so manche Zwistigkeiten in der Familie ausbleiben. Es stehen tatsächlich so manche Familien finanziell besser. Die Feste haben seit dem Bierbock eine viel solidere Stimmung, die Streitereien, welche bei solchen Anlässen gegen Schluß häufig waren, sind jetzt äußerste Seltenheit. Zu unserer Freude können wir berichten, daß seit dem Bierbock die Familien auf den Straßen fast gänzlich aufhören, auch haben wir keine Kaufereien zu verzeichnen. Früher waren wir es in der Fabrik fast gewohnt, daß jeden Montag ein Gendarm kam, um einige zu verhaften, was während des Bierbocks gänzlich aufgehört. Auch Unfälle sind viel weniger zu verzeichnen; jetzt kommen jede Woche ein oder zwei Unfälle im Werl vor, früher manchen Tag fünf bis sechs. Der „Arbeiterwille“ hat an Leistung gewonnen!“

„So könnte ich“, schließt Genosse Dr. Schöcherl, „alle 31 Briefe spezieren. Ich glaube, die Parteigenossen, die der proletarischen Abstinenzbewegung bisher ablehnend oder gleichgültig gegenüber gestanden haben, werden aus dieser Enquete manches lernen. Wenn es unsere Aufgabe ist, das Proletariat physisch und geistig kampffähig zu machen und zu erhalten, soßen wir bei jedem Anlaß auf den Alkohol als schweres Hindernis. Wäge der Einfluß des Bierbocks auf die körperliche, geistige, moralische und finanzielle Hebung der Arbeiter, wie er in der Enquete der Vertrauensmänner deutlich zum Ausdruck kommt, den Anstoß für manche an der Spitze der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen stehenden Männer und Frauen sein, ihre Ansichten über Alkoholfrage und Abstinenzbewegung einer Revision zu unterziehen!“